

KARL BRATER (1819-1869) – Betrachtungen zur Biographik eines bürgerlichen Liberalen

von
Thomas Götz

„Wenn ein Mensch mit irgend einer Eigenschaft außerhalb des Zeitcharakters steht, auch wenn diese Eigenschaft eine Tugend ist, so wird er dafür büßen müssen wie für ein Laster. So geht es mir mit meiner Unfähigkeit, den Staat als eine Versorgungsanstalt anzusehen, in den man sich um den Preis der Menschenwürde einkauft.“

Zit. n. SAPPER, Pauline Brater, S. 34 (Anm. 7)

I Was tun und wohin mit Karl Brater?

„Karl Brater war ein Ansbacher Kind“, so steigt Agnes Sapper in den biografischen Abriss über ihren Vater ein, der im Jahr 1919, also zu seinem hundertsten Geburtstag im ersten Band der „Lebensläufe aus Franken“ erschien.¹ Seinen politischen Lebensweg begann der geborene Mittelfranke (eigentlich: „Rezatkreisler“²) Ende 1848 allerdings als Bürgermeister von Nördlingen, das nicht erst mit Brater, aber doch nicht zuletzt durch ihn und seine Kampagne für die Annahme der Reichsverfassung von 1849 in Bayern, in den Aufmerksamkeitsfokus der Revolutionsgeschichtsschreibung einrückte (und dort bis heute einen durchaus prominenten Platz für eine Stadt dieser Größe behauptet)³. Auch der von Brater in den 1860er Jahren geführte Kampf um die liberale Umgestaltung Bayerns und die nationale Einigung Deutschlands unter preußischer Führung ist mit Nördlingen verbunden: Dem Juristen und Publizisten eröffnete der eingeseessene Beck-Verlag ein wirkmächtiges Forum (sowie bitter nötige Einnahmequellen), der Parlamentarier fand hier nicht nur mit Ernst Rohmer einen aktiven Mitstreiter für die gemeinsame Sache, sondern auch eine seinen politischen Vorstellungen gegenüber grundsätzlich aufgeschlossene Stadt vor. Von Nördlingen aus brachte Brater Ende November 1863 erfolgreich die „Wochenschrift für die „Deutsche

¹ SAPPER, Brater, Karl, Parlamentarier und Schriftsteller 1819-1869 in: Lebensläufe aus Franken. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische Geschichte von Anton CHROUST, Erster Band, München und Leipzig 1919, S. 25–38.

² Die Umbenennung des „Rezatkreises“ in Mittelfranken erfolgte 1837.

³ Vgl. z.B. REITER, Hermann: Die Revolution 1848/49 in Bayern, Bonn 1998, S. 120–122, S. 129–131, S. 191f.; Dietrich THRÄNHARDT, Wahlen und politische Strukturen in Bayern 1848-1953 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Band 51), Düsseldorf 1973, S. 371–373.

Fortschrittspartei in Bayern“ auf den Weg.⁴ Maßgeblich über Braters Netzwerke hatte die kleine Stadt im Ries teil an der großen Politik im – so nannte man es lange – „Reichsgründungsjahrzehnt“.⁵ Saß Brater auch für Nürnberg im Bayerischen Landtag und bildete Erlangen auch das Zentrum des parteipolitisch organisierten Liberalismus in Bayern, so markierte Nördlingen doch fortan einen wichtigen links-, dann nationalliberalen Stützpunkt auf der Karte der sich ausdifferenzierenden politischen Landschaften Bayerns dieser Zeit.⁶

So weit, so gut – wenn es in erster Linie darum ginge, einen politischen Lebenslauf landes- und regionalhistorisch zu verorten.

Das ist hier aber nicht der Fall. Dass bis heute keine umfangreichere politische Biographie Braters entstanden und auch in absehbarer Zeit keine zu erwarten ist, liegt nicht nur am offenbar verloren gegangenen Nachlass samt Briefwechsel, aus dem Braters Tochter Agnes Sapper insbesondere in der fast dreihundert Seiten umfassenden Lebensdarstellung ihrer Mutter Pauline schöpfen konnte.⁷ Ginge man nach der seit geraumer Zeit offensichtlichen Bedeutung Braters für die Formierung und Organisation der (klein-)deutschen Nationalbewegung, wäre eine Biographie jenseits einer landesgeschichtlichen Engführung eigentlich überfällig. Die von Andreas Biefang 1995 herausgegebenen Vorstands- und Ausschussprotokolle des Deutschen Nationalvereins weisen im Register für Brater rund ein Fünftel mehr Nennungen aus als für Rudolf von Bennigsen, den bekannteren Vorsitzenden des Nationalvereins und späteren Vorsitzenden der nationalliberalen Fraktion im Norddeutschen Reichstag.⁸ Brater war zudem im nationalpolitisch gesamtdeutsch organisierten Bürgertum nicht nur der einzige bayerische Repräsentant und im wahrsten Sinne des Wortes federführend an den vielfältigen Aktivitäten des Nationalvereins beteiligt, vorab im Zuge der Schleswig-Holstein-Bewegung 1863/64⁹; er gehörte auch zusammen mit Marquard Barth und Joseph Völk zum parteipolitischen Gründertrio des bayerischen Liberalismus in den frühen 1860ern.¹⁰ Und im Landtag arbeitete Brater u.a. noch bis zu

⁴ Vgl. HANSCHER, Hermann: Liberalismus in der Reichsgründungszeit. Die „Wochenschrift der Fortschrittspartei in Bayern“ 1865–1873, S. 243–348, hier S. 248 f.

⁵ So noch LANGEWIESCHE, Dieter: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988, S. 127.

⁶ THRÄNHARDT, Wahlen (Anm. 3), S. 43–54; vgl. SCHIEDER, Theodor: Die kleindeutsche Partei in Bayern in den Kämpfen um die nationale Einheit 1863–1871 (Münchener Historische Abhandlungen Erste Reihe Allgemeine und politische Geschichte, herausgegeben von H. GÜNTHER, A.O. MEYER und K.A. v. MÜLLER, Heft 12), München 1936, S. 21.

⁷ SAPPER, Agnes: Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau, München 1910.

⁸ BIEFANG, Andreas (Bearb.): Der Deutsche Nationalverein 1859–1867. Vorstands- und Ausschussprotokolle (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn), Düsseldorf 1995, S. 519 f.

⁹ Vgl. BIEFANG (Bearb.), Nationalverein (Anm. 8), z.B. S. 350, S. 402.

¹⁰ Vgl. ALBRECHT, Dieter: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1871–1918), in: Handbuch der bayerischen Geschichte IV/1, begr. v. Max SPINDLER, neu hgg. v. Alois SCHMID, 2., völlig neu bearb. Aufl. München 2003, S. 319–438, hier S. 331–33.

seinem Tode im Jahr 1869 maßgeblich an den weichenstellenden Reform-(Sozial-)gesetzen mit, die eine Liberalisierung und Modernisierung der bislang restriktiven bayerischen Gewerbeverfassung auf den Weg brachten.¹¹ Man könnte solcherart fortfahren, so mit Braters Tätigkeit für das von ihm und dem Schweizer Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli herausgegebene „Deutsche Staats-Wörterbuch“, das neben dem Rotteck-Welckerschen „Staatslexikon“ zu einer zentralen Referenzgröße für den sich seiner selbst versichernden Liberalismus nach der ‚gescheiterten‘ Revolution von 1848/49 avancierte.

Last but not least wird in Braters Lebensführung und seinem Familienleben – zeitbedingt gebrochen überliefert im belletristisch angereicherten Porträt seiner Frau¹² – nachgerade paradigmatisch Bürgerlichkeit als Lebensform anschaulich. „Sei dein eigener Herr und Knecht, das ist des Mittelstandes Recht“ – diesem Wahlspruch des kaum älteren badischen Liberalen Friedrich Daniel Bassermann¹³ folgte auch Brater, freilich nicht als selbständiger Kaufmann, sondern, nach seinem politisch konsequenten Rückzug als Nördlinger Bürgermeister, in einer Form quasi ungebundener, nicht staatlich alimentierter Intellektualität, als ein ‚freier‘, längste Zeit freilich prekär lebender Autor, der früher als andere Politik zum (unbezahlten) Beruf machte.¹⁴ Privat bedürfnislos, nahezu asketisch, stand dieser ‚homo politicus‘ vorab in den Augen seiner politischen Mitstreiter für ein Set von Verhaltensweisen, das für eine ganze Klasse identitätsstiftend wirkte: „Unbeugsamer Rechtssinn, gewissenhafte Berufstreue, unermüdlicher Fleiß, aufopfernde Tätigkeit für persönliche Freiheit [...]“.¹⁵ Auch sein langjähriger politischer Mitstreiter Bluntschli charakterisierte Brater in einer Weise, bei der Individuelles und Typologisches ineinander verstrebt erscheinen: „Er war in hohem Maße gewissenhaft, ehrlich, streng rechtlich, jeder Übertreibung, wie allem unlauterem Treiben feind; dabei gründlich gebildet, von durchdringendem Verstand, immer besonnen und klar, zuweilen pedantisch-genau, ein überaus fleissiger Arbeiter.“ Betrachtet man das 19. Jahrhundert als Jahrhundert des Bürgertums und seiner ‚Leitkultur‘,¹⁶ so müssen wir uns Karl

¹¹ Vgl. VOLKERT, Wilhelm: Die politische Entwicklung von 1848 bis zur Reichsgründung 1871, in: Handbuch der bayerischen Geschichte IV/1, begr. v. Max SPINDLER, neu hg. v. Alois SCHMID, 2., völlig neu bearb. Aufl. München 2003, S. 237–317, hier S. 302 f.

¹² SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7).

¹³ GALL, Lothar: Friedrich Daniel Bassermann: Sei den eigener Herr und Knecht, das ist des Mittelstandes Recht, in: FREITAG, Sabine: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, München 1998, S. 99–112.

¹⁴ Vgl. SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 106–108; vgl. zum vergleichbaren Fall des Württemberger Parlamentariers Moriz Mohl: WESTERMAYER, Jörg: Politik als Beruf. Der Parlamentarier Moriz Mohl (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn), Düsseldorf 1998, v.a. S. 324–327.

¹⁵ So zitiert SAPPER einen Zeitgenossen Braters, den Augsburger Regierungsrat A. Luthardt; SAPPER, Brater (Anm. 1), S. 27.

¹⁶ Vgl. KOCKA, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, zehnte völlig neu bearbeitete Auflage, Band 13), Stuttgart 2002, S. 113–119.

Brater durchaus in umfassendem Sinne als ‚Mann seiner Zeit‘ vorstellen, indem er deren hegemonialen Wertehorizont idealtypisch verkörpert.

An der also in mehrfacher Hinsicht offensichtlichen Epochen-Relevanz kann Braters im Gegensatz dazu historiographisch marginale Existenz also gerade nicht liegen. Gewiss, sein kurzes, kaum fünfzigjähriges Leben, so unstet es wegen seiner häufigen und raschen Wohnortwechsel auch anmutet, verlief äußerlich eher unspektakulär und wie bei vielen seiner Gesinnungsgenossen standen Leben und politische Aktion seit jeher im Schatten der übermächtigen Hass-, dann Identifikationsfigur Bismarck. Die Faszination der Macht, die eine borussisch infizierte Geschichtsschreibung dann noch bis in die Frühzeit der alten Bundesrepublik in den Bann zog, ging von Brater & Co. gerade nie aus. In den späten 1960er Jahren schlug das Pendel dann in die andere Richtung aus. Als die These vom „deutschen Sonderweg“ eine ganze Historikergeneration zu einer „kritischen“ Geschichtsbetrachtung verpflichtet und die Vergangenheit vor den Richterstuhl einer emanzipationsversessenen Gegenwart gezerrt hatte, waren die taktierend-kompromissbereiten Liberalen die ersten Verurteilten: durchsetzungsschwach, das Recht und die Freiheit der Macht opfernd.¹⁷

Zwar sind auch diese zeitgeistigen Mode-Urteile längst als solche kassiert worden¹⁸, doch scheint es nun endgültig zu spät zu sein für eine Änderung der Aufmerksamkeitsökonomie. Ein Bündel von sich gegenseitig verstärkenden Faktoren ist dafür verantwortlich. Zum einen (und vor allem): Das „lange“ 19. Jahrhundert ist im Gefolge des Epochenwechsels nach 1990 und einer boomenden Zeitgeschichtsschreibung allgemein „kalendarisch in weitere Ferne“ gerückt und gleichsam zu einer Auslaufrinne der Frühen Neuzeit geworden;¹⁹ dies gilt insbesondere für den Vor- und Nachmärz, hierzu ist die Forschung quantitativ dramatisch eingebrochen, ja geradezu „kollabiert“.²⁰ Die Staatenwelt des Deutschen Bundes (1815-1866) – fast deckungsgleich mit den Lebensdaten Braters – hat sich dabei aus dem deutschen Geschichtsbewusstsein, fixiert auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts, auf leisen Sohlen und offenbar ohne Trennungsschmerz verabschiedet.²¹

Zum zweiten gibt – das ist nur die andere Seite der Medaille im postnational ‚geläuterten‘ Selbstverständnis des EU-europäisierten Bundesrepublikaners – die einstmalig heroisch

¹⁷ Vgl. ältere Diskussionen resümierend: POHL, Karl Heinrich: Liberalismus im Kaiserreich, in: VOM BRUCH, Rüdiger (Hg.): Friedrich Naumann in seiner Zeit, Berlin/ New York 2000, S. 95–90.

¹⁸ Vgl. WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band III: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, 2. Aufl. München 1996, S. 459.

¹⁹ HEIN, Dieter: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (Beck Wissen), S. 6; vgl. Bauer, Das 'lange' 19. Jahrhundert (1789-1917) – Profil einer Epoche, 3., durchges. u. aktual. Aufl. Stuttgart 2010, S. 111 f.

²⁰ NOLTE, Paul: Abschied vom 19. Jahrhundert – oder Auf der Suche nach einer anderen Moderne, in: OSTERHAMMEL, Jürgen u.a. (Hg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2006, S. 103–132, S. 105.

²¹ Vgl. SIEMANN, Wolfram: Integration von unten, SZ, 16.3.2017 (Rezension zu Pieter M. Judson, Habsburg. Geschichte eines Imperiums, München 2017).

überhöhte Vorlaufphase der „Reichsgründung“ gleichsam aus Geschmacksgründen manch einem Anlass zu Befremdung, ja peinlicher Berührtheit. Hier erscheint nicht nur die Rückbindung an ein Erbe abgeschnitten, sondern auch für nicht wenige die Grundlage hermeneutischer Zugänglichkeit substanziell beeinträchtigt. „Jedes Attentat auf deutsches Gebiet“, so ließ sich Brater 1860 im Kontext einer möglichen Intervention Frankreichs in innerdeutsche Angelegenheiten vernehmen, „wird dem Widerstand einer Nation begegnen, die einmütig ersonnen ist, mit dem letzten Blutstropfen für ihr Recht und ihre Ehre einzustehen.“²² Mancher, der vom Zeitkontext nichts weiß, hätte bei der Zuordnung des Zitats wohl seine Schwierigkeiten – ist doch heute schon Mittelschülern einvermittelt worden, dass „Nation“ (nur in Anführungszeichen zu benutzen) nichts weiter als „Konstrukt(ion)“ sei.²³ Nun, die Aufgeregtheiten und Kämpfe der 1850er erscheinen jedenfalls gründlich abgetan und ebenso aus dem eigenen Zeithorizont gefallen zu sein wie die entsprechende Rhetorik, und was Joachim Scholtyseck letztthin über die Forschung der 1970er Jahre zum Deutschen Kaiserreich schrieb, gilt erst recht für die ‚Gründergeneration‘ zuvor: die Beschäftigung mit ihnen komme „einem Eintauchen in eine merkwürdige, versunkene Welt gleich“.²⁴ Nachgerade ‚old-fashioned‘ erscheint der genauere Blick auf das ‚Wollen und Wirken‘ (in diesem Duktus schrieben wiederum viele Historiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) eines Brater auch angesichts einer Geschichtsschreibung zum 19. Jahrhundert, die seit geraumer Zeit unter der Fahne einer trans-national angelegten „Globalgeschichte“²⁵ segelt und von nationaler ‚Nabelschau‘ naserümpfend Abstand nimmt – dabei freilich wohl nicht nur vom Aufbruch zu neuen methodologischen Ufern inspiriert ist, sondern möglicherweise auch vom Bedürfnis, den vielfältigen Entgrenzungen einer vorgeblich ‚alternativlosen‘ Globalisierung ein neues ‚master narrative‘ zu liefern.

‚Drifting in the dark‘: das scheint also der Kurs zu sein, den die Sinnwelten des „kurzen“ 19. Jahrhunderts (will heißen: vor dem Durchbruch der Massenmoderne um 1890) in den Köpfen der heutigen Betrachter nehmen; mit der einhergehenden Distanz werden im Übrigen Alteritätszuschreibungen zunehmen, die bislang der Vormoderne vorbehalten waren.

Die sich weiter öffnende Verständnis-Kluft betrifft nun – drittens – auch und gerade den genuin liberalen Brater, für den Verfassungs-, Rechts- und Nationalstaat wie

²² Zit. n. VON RAUMER, Kurt: Karl Brater und die Anfänge einer nationaldeutschen Bewegung in Bayern (1859-62), Phil. Diss. München 1924/27, S. 148.

²³ Vgl. LANGEWIESCHE, Dieter: Was heißt „Erfindung der Nation“? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf, in: DERS.: Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa, München 2008, S. 15–34.

²⁴ SCHOLTYSECK, Bismarck und der Liberalismus in der neueren Historiografie, in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung 27 (2015), S. 9–25, hier S. 9.

²⁵ Vgl. NOLTE, Abschied (Anm. 20), S. 131.

selbstverständlich zusammengehörten. Einheit durch Freiheit, Einheit und Freiheit – das waren in den Augen der Erben von >1848< zunächst zwei Seiten einer Medaille.²⁶ Als angesichts der Bismarckschen Machtpolitik der Druck zur Revision von Strategie und Taktik der liberal-nationalen Bewegung wuchs, blieb Brater standhaft; im Dezember 1865 beharrte er gegenüber den Lockungen einer preußischen Annexionspolitik auf dem „Losungswort: *nur durch die Freiheit zur Einheit!*“²⁷; auch in diesem Sinn verstand sich Brater als ein Protagonist der *Linken*.²⁸ Diese politische (Selbst-)Verortung des Fortschritts-Liberalismus ist heute aus vielen Gründen kaum noch kommunizierbar, denn die (nicht zuletzt durch die Liberalen selbst bewirkten) Transformationen der Gesellschaft in den letzten knapp 200 Jahren, die Variationen und allfälligen (Miss-)Verständnisse von Begriff und Gehalt (man denke nur an die von Freund oder Feind benutzten Kampf-/Schlagworte „Neoliberalismus“/„Links-/Sozial-Liberalismus“) haben den freien Blick auf die (partei-)politischen Ursprünge dieser Bestrebungen von ‚nationalistischen weißen Männern‘ vernebelt. Nicht nur fehlt es bis heute an einer zeitgemäßen und verlässlichen Aufarbeitung der Geschichte einzelstaatlicher Fortschrittsparteien, sondern eben auch von herausragenden Parteipolitikern.²⁹ Weder in Nord- noch in Süddeutschland hat(te) es für die Erinnerung an diese liberalen Ursprungsgeschichten zu einem festen Platz im kollektiven Gedächtnis gereicht.³⁰ Brater & Co. war der Gedanke einer Bemächtigung des Staates durch Klientelinteressen und die allfällige Abhängigkeit davon dann auch unerträglich: der Staat sei keinesfalls eine „Versorgungsanstalt, um die man sich um den Preis der Menschenwürde einkauft.“³¹ Ihm und seiner Bürokratie standen diese Liberalen mit kritischem Misstrauen gegenüber, seine militärische Macht, die ja auch ein innenpolitisches Drohpotenzial darstellte, wollten sie der Kontrolle des Parlaments unterstellen – und forderten daher ein „Volk in Waffen“, manche ein Milizsystem nach Schweizer Vorbild.³²

²⁶ Vgl. JANSEN, Christian, *Gründerzeit und Nationsbildung 1849–1871* (Seminarbuch Geschichte), Paderborn 2011, S. 9 f.

²⁷ Hier zit. nach HANSCHER, Liberalismus (Anm. 4), S. 291; Zitate auf der folgenden Seite ebd.

²⁸ Vgl. HANSCHER, Liberalismus, S. 337 f. (Anm. 4), Braters Bekenntnis (Zitat): S. 338.

²⁹ BIEFANG, Andreas: Der ganz große Kompromiss. Die Liberalen und das „Indemnitätsgesetz“ vom September 1866, in: *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 28 (2016), S. 13–26, hier S. 15; JANSEN, Christian: Die Fortschrittspartei – ein „liberaler Erinnerungsort“? Größe und Grenzen der ersten liberalen Partei in Deutschland, in: *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 24 (2012), S. 43–56, hier S. 56; vgl. jetzt aber MÜLLER, Hans P.: *Carl Mayer (1819-1869) – ein württembergischer Gegner Bismarcks*, Stuttgart 2014.

³⁰ Vgl., auch für das Folgende, JANSEN, Fortschrittspartei (Anm. 29).

³¹ Zit. n. SAPPER, Brater (Anm. 7), S. 34.

³² Vgl. umfassend zum Streit um die Militarisierungskonzepte im politisch organisierten Bürgertum der 1860er Jahre KLENKE, Dietmar: Zum nationalkriegerischen Gemeinschaftsideal als politische Religion. Zum Vereinsnationalismus der Sänger, Schützen und Turner am Vorabend der Einigungskriege, in: *HZ* 260 (1995), S. 395–448.

Doch nicht nur ein politisches Denken diesseits, will heißen: vor dem Sozialstaat, versperrt heute manchem den wohlwollenden Zugang. Dass man um Rechtsstaat und Pressefreiheit kämpfen muss, halten viele Westeuropäer bei sich zuhause für mittlerweile schwer nachvollziehbar – und doch können Braters Erfahrungen wie eine Mahnung an all jene gelesen werden, die liberale Erbbestände als korrosionsresistent betrachten. In München, Hauptstadt des Königreichs Bayern und Sitz des Landtags, hatte Brater lange wegen seiner nationaldeutsch-preußenfreundlichen Haltung „die gemeinsten Schmähungen und persönlichen Verdächtigungen“ zu ertragen.³³ Als seine Frau Pauline für die ganze Familie schon fast eine Wohnung vor Ort gefunden hatte, benachrichtigte sie der Vermieter nach kurzer Zeit, „daß er sein Wort zurücknehmen müsse, er hatte inzwischen erfahren, um wen es sich handle und wagte es nicht, sich mit einem so staatsgefährdenden Mietsmann einzulassen.“³⁴ Apropos – und schließlich: In der bayerischen Landesgeschichtsschreibung wurde den liberalen Strömungen insonderheit nach 1945 ein Nischenplatz zugewiesen, nachdem der NS-Regime-affine Lehrstuhlinhaber Karl Alexander von Müller³⁵ das Interesse für deutsch-nationale Themen nachhaltig diskreditiert hatte.³⁶ Die führenden Männer dieses entschiedenen, *linken* Liberalismus (er setzte sich von den zaudernden, regierungsnahen „Altliberalen“ ab) kamen ja auch noch nahezu ausschließlich aus Neubayern – während im katholisch-ultramontanen Altbayern, im Kernland von Patrioten-, Zentrums-, dann auch Bayerischer Volkspartei, partikularstaatliche Positionen dominierten. Diese erwiesen sich zudem nach 1945 anschlussfähig an einen Europa-Diskurs, mit dem man einerseits ein Aufgehen Bayerns im christlichen Abendland (inklusive Aussöhnung mit Frankreich) ersehnte, andererseits eine „Distanzierung von [...] deutschnationalen und nationalliberalen Traditionen der politischen Kultur“ zu erreichen hoffte, wie der Landeshistoriker Ferdinand Kramer letztthin wieder unterstrich.³⁷ All dies führte dazu, dass sich die Liberalen des 19. Jahrhunderts, für die Bayern damals bestenfalls das *engere*, das ‚eigentliche‘ Vaterland aber

³³ SAPPER, Brater (Anm. 1), S. 34.

³⁴ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 122.

³⁵ Seinem Biographen A. Berg zufolge war Müller einer der wichtigsten Historiker des NS-Regimes, BERG, Alexander: Karl Alexander von Müller: Historiker für den Nationalsozialismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 88), Göttingen 2014, S. 453-462.

³⁶ Vgl. KRAMER, Ferdinand: Der Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte von 1917 bis 1977, in: VOLKERT, Wilhelm u.a. (Hg.): Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte, 50 Jahre Institut für Bayerische Geschichte, zweite, aktualisierte Auflage München 1999, S. 350–378. Brauchbar ist hier neben der schmalen Arbeit von STACHE, Christa: Bürgerlicher Liberalismus und katholischer Konservatismus in Bayern 1867-1871. Kulturkämpferische Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund von nationaler Einigung und wirtschaftlich-sozialem Wandel (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften), Frankfurt a.M./ Bern 1981 nur – und vor allem – die schon ältere, aber erst seit kürzerer Zeit wieder greifbar gemachte Studie von HANSCHER, Liberalismus (Anm. 4).

³⁷ So zitiert von Hans KRATZER, >>Als aus Bayern Europäer wurden<<, Süddeutsche Zeitung, 5.4.2017, S. 30.

Deutschland darstellte, auf der Ebene des landesgeschichtlichen Handbuchwissens mit einem Geduldeten-Status zufrieden geben mussten.³⁸

Eine letzte, mithin vierte Barriere, die eine erneute Annäherung an Karl Brater behindern könnte, betrifft eigentlich alle, die sich heute an ein zeitweise wenig gelittenes historiographisches Genre wagen. Doch hat sich die Biographie als Gattung erholt von jenem Verdikt, welches die Historische Sozialwissenschaft, die Bielefelder Schule der Sozialgeschichtsschreibung, bis weit in die 1980er Jahre über sie verhängt hatte. Exakt wie die empirischen Sozialwissenschaftler hatte man zu arbeiten, Zahlenreihen, Nahrungsmittelpreise und Konjunkturzyklen sollten Strukturen und Prozesse rekonstruieren und (kollektive) Handlungsspielräume definieren, ja determiniert erscheinen lassen. Der einzelne Mensch, auch der vorgeblich „große“, verschwand damit aus so mancher Epochensynthese; aus Bismarck, dem *Reichsgründer*, dem *Schmied der Reichseinheit*, wurde ein getriebener Sozialimperialist.³⁹ Biographien schrieben in den Augen der „Bielefelder“ nur noch unverbesserliche Historisten, die sich, verhaftet dem Geist des 19. Jahrhunderts, nicht vom Kult des Individuums und den Suggestionen einer psychologisierenden Hermeneutik trennen konnten.

Das ist weitgehend bekannt. Bemerkenswerterweise aber hatte diese Kritik eine beachtliche Schnittmenge gemein mit der darauffolgenden, sich als Kontrapunkt verstehenden historiographischen (Mode-)Welle: einer „Kulturgeschichte“, die zwar wieder die gerade noch verachtete Narration – als Erzählung von vielen einzelnen Geschichten – neu zu reflektieren sich anschickte, dabei aber, mal explizit, mal en passant auf den „Antihumanismus“ Michel Foucaults rekurrierend, das Menschenbild des bürgerlichen Zeitalters umso gründlicher zu „dekonstruieren“ trachtete.⁴⁰ Geradezu emblematisch sprach der französische Soziologe Pierre Bourdieu von einer „biographische[n] Illusion“, die sich durch eine lediglich habitualisierte Zuordnung eines „Ensembles von Eigenschaften (Nationalität, Geschlecht, Alter etc.)“ ergebe, das „man dann den bürgerlichen Stand“ nenne; konstant sei doch nur der Eigenname, biographische „Ereignisse“ seien dagegen nichts weiter als „Plazierungen und Deplazierungen im sozialen Raum“.⁴¹ Im Anschluss daran meint der enorm einflussreiche, in den Feuilletons der Leitmedien gern gelesene Münchner Soziologe Armin Nassehi, es gebe nicht „Lebensverläufe“, sondern „biographische Texte“, die

³⁸ Vgl. den Forschungsstand zusammenfassend ALBRECHT, Reichsgründung, S. 330–335 (Anm. 10).

³⁹ Vgl. resümierend zu Wehlers Deutung der Bismarckschen Kolonialpolitik FRIE, Ewald: Das Deutsche Kaiserreich (Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2004, S. 47–51.

⁴⁰ Vgl. umfassend KONDYLIS, Panajotis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim 1991.

⁴¹ BOURDIEU, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS 3, S. 75–81, Zitate S. 79 f.

kommuniziert würden. Und so bilde die Biographik letztlich nur eine Gattung der „wissenschaftlichen Beobachtung narrativer Texte“, deren vornehmstes Geschäft es sei, „die strukturelle Anordnung, prozessuale Sequenzierung, sinnhafte Verknüpfung und assoziative Ein- und Ausblendungen mitgeteilter Informationen anhand der selbstreferentiellen Verstehenskontrolle des Textes zu rekonstruieren“.⁴² Man muss diese Einlassungen durchaus ernst nehmen als Zeugnis eines metapolitisch wie alltagspraktisch bereits weit fortgeschrittenen Versuchs, (kollektive) Identität als Verstehenskonzept auf der Basis einer unverfügbaren (Rest-)Substanz überhaupt zu eliminieren („dekonstruieren“)⁴³ – schneidet man Individuen oder Kollektiven den Rekurs auf das ‚Eigene‘ ab, so sind sie der Manipulierbarkeit für jedwede Zwecke preisgegeben.⁴⁴ Ob man Kontrahenten erfolgreich als „Essenzialist“ denunzieren und delegitimieren kann, ist letztlich eine Frage der Diskurshoheit⁴⁵ – mithin (auch) eine Machtfrage.⁴⁶

Biographien zu schreiben, erscheint vor dem Hintergrund dieser Überlegungen daher weniger denn je als ein ‚harmloses‘ Geschäft – hier ging und hier geht es nicht zuletzt um Menschenbilder, ja um letzte Überzeugungen. Hierüber muss vorab Klarheit bestehen, beim Autor/Biographen wie beim Leser. Nun impliziert der kritische Hinweis auf die ideologischen Implikationen (im weitesten Sinn:) postmoderner⁴⁷ Biographik selbstverständlich nicht die Rückkehr zur quasi-reaktionären Affirmation des naiv linearen Erzählens. Zu Recht und überzeugend wurde nicht zuletzt im Zuge des „linguistic turn“ darauf verwiesen, dass herkömmliche Biographik oftmals unreflektiert-naiv ein Set von in fiktionaler Form erprobten Narrationsmustern mitgeschleift hat (und noch mitschleift). Und sicherlich haben hierfür die von einem vulgarisierten Historismus infizierten Biographen manch abschreckendes Beispiel dafür geliefert, wie man über (sogenanntes) einführendes Verstehen Kontingenzen und Brüche mit geborgter Sprache derart verstrebt und verkleistert, dass hintennach ein solcher

⁴² Zitiert nach BRAUN, Oliver: Ein biographisches Projekt als methodischer Hürdenlauf. Person und politisches Weltbild des CSU-Politikers Alois Hundhammer (1900-1974), in: *Geschichte und Region/ Storia e Regione* 11 (2002), S. 11–36, Zitat S. 25.

⁴³ Vgl. umfassend zur Rezeption Foucaults an US-amerikanischen Universitäten und der Re-Rezeption unter europäischen >Intellektuellen< PREPARATA, Guido Massimo: *Die Ideologie der Tyrannei. Neognostische Mythologie in der amerikanischen Politik*, Berlin 2015.

⁴⁴ NASSEHI zufolge sind alle Versuche, die Konsequenzen der linksliberalen Minderheitenpolitik über neue Formen der Identitätspolitik zu kompensieren, zum Scheitern verurteilt, ja intellektuell unmöglich – andererseits konstatiert er das „beunruhigend Neue“: „das sich die eingeübte Praxis einer Arena-Gesellschaft mit einem gemeinsamen Horizont in Richtung von unvereinbaren sozialmoralischen Gruppen und Milieus verschoben hat.“ *Süddeutsche Zeitung*, 13.12.2016, S.11.

⁴⁵ Vgl. RECKWITZ, Andreas: *Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus*, <http://www.soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus/>; Zugriff: 29.4.2017.

⁴⁶ Vgl. KONDYLIS, Panajotis: *Macht und Entscheidung. Die Herausbildung der Weltbilder und die Wertfrage*, Stuttgart 1984.

⁴⁷ Zur „Postmoderne“ als polemischer Denkfigur vgl. KONDYLIS, Niedergang (Anm. 40).

„Lebensweg“ gleichsam als so und nicht anders möglich erscheint und zudem das porträtierte Opfer dieser Kunst als ein von mannigfachen Prüfungen geläuterter Held erstrahlt. Die frühe Brater-Exegetik bietet hierfür nicht nur ein abschreckendes Beispiel: Kurt von Raumer, der Mitte der 1920er Jahre eine bislang weithin unbekannte Dissertation über Braters politischen Neuanfang nach 1859 vorlegte, liefert für dieses Verfahren manch aufschlussreiche Variation – die sich zu zitieren lohnt, weil davon sich methodologisch abzusetzen die *conditio sine qua non* eines revidierten Brater-Bildes ist. „Der Weg, den er ging“, so liest man bei von Raumer, und man kann sich hier die Ausrufezeichen sparen, „hatte sich uns als ein innerlich notwendiger dargestellt, durch das Zusammentreffen der persönlichen Begebenheiten und der äußeren Entwicklung fast zwangsläufig bedingt. Und doch – welche Summe von menschlichen Erleben, Glauben und Kämpfen lag dazwischen, sie bedurfte es stets aufs Neue der Auseinandersetzung mit sich und der Welt, um diesen an Gefahren wie Opfern gleichmässig reichen Kurs einzuhalten und zum Ziele zu führen.“⁴⁸

Stärker noch als das Bedürfnis zu schmunzeln ist die Befremdung.

Wenn nun aber nicht so oder so – wie dann?

II Jenseits des ‚Lebenslaufs‘ – Potenziale einer „strukturellen Biographie“ Karl Braters

Wie also noch einmal anfangen? Viele der heutzutage mittlerweile wieder so zahlreich vorgelegten Biographien befleißigen sich ohnehin einer methodologischen Selbstreflexion, bei der, und das ist am wichtigsten, die Zeitgebundenheit der eigenen Zugangsschlüssel mit in Rechnung gestellt wird; das beugt einem anthropologischen Universalismus vor. Demzufolge ist auch *die* Biographie (von wem auch immer) gar nicht denkbar, sondern immer nur eine durch bestimmte Zugänge erschlossene – es kommt darauf an, welchen Kontext man unter welchen Perspektiven für relevant hält. Insofern variiert ein solcher Ansatz das (keineswegs neue) Konzept einer „strukturellen Biographie“, das ein vorrangiges Interesse an diesen Kontexten formuliert – die durch die Biographie aufgebrochen und neuartig beleuchtet werden. Diese fungiert dann als ein „Seismograph“, oder wie Hagen Schulze es formuliert, als eine „geologische Bohrsonde [...] wobei die untersuchte Person gewissermaßen die Rolle des Bohrkerns zu übernehmen hätte, von dessen Analyse der Geologe auf die umliegenden Formationen und, mit Hilfe zusätzlicher Theorien, darauf schließen kann, ob in der

⁴⁸ VON RAUMER, Brater (Anm. 22), S. 133 f.

Umgebung Öl zu erwarten sei.“⁴⁹ Innovativ adaptiert und vorbildlich umgesetzt hat dieses Arbeitskonzept Ewald Frie in seiner Biographie des preußischen Adligen F.A.L. von der Marwitz, dessen Leben eben nicht „als eine einheitliche, in sich stimmige, der Chronologie folgende Geschichte erzählt“, sondern einer „systematischen Zerlegung“ unterworfen wird, die der Eigenlogik sich neu herausbildender sozialer Teilsysteme folgt.⁵⁰

Mit dem „Bohrkern“ Karl Brater ließen sich nun in der Tat viele epochentypische Formationen bzw. Tiefenstrukturen anbohren, die gerade in den vergangenen Jahrzehnten von einer zunehmend theoretisch unterfütterten Geschichtsschreibung vermessen worden sind. Ich werde hier drei herausgreifen, die mir besonders aufschlussreich – im gerade angesprochenen Sinne des Wortes – erscheinen und in der Folge dergestalt ausführen, dass eben keine abgeschlossene (weil nicht abschließbare) Geschichte herauskommt, sondern eher schmale, durch ein Blitzlicht erleuchtete Ausschnitte aus einem Ganzen – das als solches immer fiktiv (weil potenziell uneingrenzbar) bleiben muss. Doch noch hat der Leser sich einige Absätze lang zu gedulden, denn ich will ihn gerade für die Erläuterung jener Auswahl mitnehmen auf eine hier bewusst nur kursorische Durchmessung des Braterschen Lebenslaufs – um diesen dann als Steinbruch zu benutzen für das, was über das gesicherte Material hinaus an weiterführender Erkenntnis gewonnen werden kann.

Braters Lebensdaten⁵¹ stecken einen Zeitraum ab, in dem Europa und die deutsche Staatenwelt durch die „politisch-industrielle Doppelrevolution“ (Eric J. Hobsbawm) tiefgreifend transformiert wurde und am Ende die letzten Reste der alten Ständeordnung von der kapitalistischen Marktordnung einer bürgerlich dominierten Klassengesellschaft abgeräumt wurden. Moderne Repräsentativverfassungen gewährten verbesserte Rechtssicherheit und (begrenzte) Partizipation, die restaurativ-vornationale Metternichsche Ordnung (1819 mit den Karlsbader Beschlüssen voll durchschlagend), schon durch Vormärz und Revolution von 1848/49 beseitigt, wich in den 1860er Jahren durch die italienische, dann deutsche Nationalstaatsgründung einem Europa der Nationen. Dabei zerbrach die föderale Staatenwelt des Deutschen Bundes im Epochenjahr 1866 am deutschen Dualismus: das

⁴⁹ SCHULZE, Hagen: Die Biographie in der Krise der Geschichtswissenschaft, in: GWU 29 (1978), S. 508–518, hier S. 513.

⁵⁰ FRIE, Ewald: Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777-1837). Adelsbiographie in unsicherer Ständegesellschaft, in: REIF, Heinz (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert (Elitenwandel in der Moderne, Bd. 1), Berlin 2008, S. 83–102, Zitat S. 101.

⁵¹ Neben den Arbeiten von SAPPER, Brater (Anm. 1) und DIES., Pauline Brater (Anm. 7) benutzte Literatur für den folgenden biographischen Abriss: R.[OHMER], E.[RNST]: Karl Brater. Ein Nekrolog, 25.10.1869, Beilage zum Nördlinger Anzeigblatt Nr. 124, 1869; SCHIEDER, Theodor: Brater, Karl Ludwig Theodor, in: NDB, Band 2, Berlin 1955, S. 538; FRENSDORFF, Ferdinand: Brater, Karl, in: ADB, Band 3, Berlin 1876, S. 261–263; FASSBENDER-ILGE, Monika: Liberalismus, Wissenschaft, Realpolitik. Untersuchungen des „Deutschen Staats-Wörterbuchs“ von Johann Caspar Bluntschli und Karl Brater als Beiträge zur Liberalismusgeschichte zwischen 48er Revolution und Reichsgründung, Frankfurt a.M. 1981, S. 32–39; BAUMGARTEN, Hermann: Carl Brater, in: Preußische Jahrbücher 24 (1869), S. 706–709.

erzwungene Ausscheiden Österreichs aus dem zerstörten Staatenbund bedeutete die „erste moderne Teilung der Nation“⁵² und die Voraussetzung für die „Lösung“ der deutschen Frage im preußisch-kleindeutschen Sinne.

Das auf dem Wiener Kongress endgültig konsolidierte, auch um fränkische und schwäbische Territorien erweiterte neue Bayern verlor 1870/71 seine vormals vielfach verbissen verteidigte Souveränität und wurde seit den 1840er Jahren in den ökonomischen Modernisierungssog des von Preußen dominierten deutschen Zollvereins gezogen, sichtbar insbesondere an den frühen Industrialisierungszentren Nürnberg und Augsburg. Überhaupt war dieses Staatsbayern in unserem Zeitraum in vieler Hinsicht von regionalen Bruchlinien durchzogen; alte Herrschaftszugehörigkeiten, sozioökonomische Verfasstheiten, (kleinräumige) konfessionelle Identitäten und Mentalitäten unterlagen einer keineswegs ungefährdeten Integration über Verfassung und Parlament und traten beispielsweise in der Revolution 1848/49 in neuer Gewandung wieder hervor. Vor dem Hintergrund des immer noch Gravitationskern bildenden altbayerisch-katholischen Wittelsbacherlandes muss Braters familiäre Herkunft denkbar randständig – und aus beiden Perspektiven betrachtet nicht wenig befremdlich – erscheinen: Über seine Mutter Charlotte Meynier spielte das hugenottisch-reformierte und bildungsbürgerliche Erbe der hohenzollerschen Markgrafenstadt Erlangen herein⁵³, die ja zudem erst wenige Jahre vor Karls Geburt definitiv bayerisch geworden war; der Vater wiederum amtierte als Appellationsgerichtsrat in Ansbach, das im Herzland des evangelischen Franken lag, wo man im Zuge der ludovizianischen Rekonnfessionalisierungspolitik eher Distanz auf- als abbaute. Beruflich bedingt kam die Familie zwar schon 1829 nach München, nach dem Tod des Vaters 1834 in Meran (Karl sollte an der gleichen Krankheitsursache, einem „Brustleiden“ sterben) ging es zum Jura-Studium wieder nach Erlangen (wo die Burschenschaften und der nationaldeutsche Geist eine frühe Bastion ausbildeten), dann nach Heidelberg und ins katholische Würzburg. Die Rohmer-Brüder⁵⁴ waren Braters Studienfreundschaften und wurden (und blieben) Gesinnungsgenossen fürs Leben. 1843 bestand Brater die „Concursprüfung“ mit Note I und rangierte unter dem ersten Viertel seines Jahrgangs.⁵⁵ Die ersten Schritte der anvisierten Juristenkarriere während der politisch bedrückenden und unruhigen Jahre des Vormärz

⁵² NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 791.

⁵³ Vgl. FRIEDRICH, Christoph (Hg.): Erlanger Stadtlexikon, S. 498, die Einträge zu Johann Heinrich und Johann Jakob Meynier. Karl blieb im Übrigen der einzige Sohn unter den vier Kindern der Familie.

⁵⁴ Vgl. zuletzt BECK, Wolfgang/ MENGES, Franz: Rohmer Ernst, in: NDB 22 (2005), S. 1 f.; ausführlich zu den Anfängen: STOLZE, Otto: „Der vierte Stand und die Monarchie“. Die Politik des Rohmer-Bluntschlikreises während der Frühjahrsrevolution in Bayern 1848, in: ZBLG 8 (1935), S. 27–83.

⁵⁵ Lebenslauf Braters in: Staatsarchiv Augsburg (StAA), Reg. 9260; Unterstreichung im Original.

absolvierte Brater dann wieder in Erlangen, erst am Land-, dann am Stadtgericht, dann als „Advokatenkonzipient“ in Nürnberg und München, bevor er dort seit Februar 1848 als Hilfsarbeiter in der Gesetzgebungskommission des Innenministeriums an der Überarbeitung der bayerischen Zivilprozessordnung tätig mitwirkte.⁵⁶ Advokat oder Jurist im Staatsdienst, das schien also zunächst die Alternative zu sein.

Die Revolution von 1848/49 sollte Brater nicht nur beruflich neu ausrichten. Einen Posten am Ministerium schlug er aus, um ab Juli 1848 als Redakteur für die renommierte, gemäßigt liberale „Augsburger Abendzeitung“ und den „Nürnberger Correspondenten“ arbeiten zu können; der Anfang als (politischer) Publizist war damit gemacht. Die erfolgreiche Bewerbung auf die ausgeschriebene Stelle des „rechtskundigen“ (juristisch vorgebildeten) Bürgermeisters der Stadt Nördlingen gab seinem beruflichen Werdegang dann eine weitere nachhaltige Wendung. Brater trat seinen Posten am 28. November an, mithin bereits Wochen nach jener Wende, nach der die konterrevolutionären Kräfte die Märzerrungenschaften abzuwickeln begannen. So überparteilich Brater seinen Posten im politisch bemerkenswert rührigen Nördlingen auffasste – darauf wird nochmals zurückzukommen sein –, so wenig konnte er angesichts der auch in Bayern fortschreitenden Reaktion auf Dauer seinen Kurs halten. „Tief erfüllt vom Ekel gegen das Treiben einer Parthei, die sich überdieß auf die Kreisregierung stützen zu können glaubt, bleibe ihm als ehrliebenden Manne“, so Brater, nur der Rücktritt vom Amt,⁵⁷ das er dann noch bis Anfang 1851 verwaltete. Als er sich schließlich im August desselben Jahres zum ersten Mal erfolglos um eine Advokatur bewarb, begann wie für so viele seiner Gesinnungsgenossen auch eine Phase prekärer materieller Existenz; unter dem De-facto-Berufsverbot musste zuallererst die junge Familie leiden. Im April 1850 hatte Brater die acht Jahre jüngere Professorentochter Pauline Pfaff geheiratet, die er schon seit seiner Studienzeit in Erlangen kannte. Über die familiären Verhältnisse sind wir weit besser unterrichtet als gewöhnlich; die Lebensbeschreibung Paulines aus der Feder ihrer Tochter und auf der Basis des damals noch greifbaren Familiennachlasses eröffnet Einblicke nicht allein in den Wertekanon und die Lebensführung ihrer Eltern – aus diesem Steinbruch ist manch wertvolles Metall für eine über Brater hinausgehende erhellende Biographie zu gewinnen. Auch dazu unten mehr.

⁵⁶ Stadtarchiv Nördlingen (StadtA Nö), K 2, Nr. 9, Fach Nr. 255; vgl. FRENSDORFF, Brater (Anm. 51), S. 261; SAPPER, Brater (Anm. 1), S. 26, schreibt, dass Brater 1847 ins Justizministerium berufen worden sei.

⁵⁷ StAA, Reg. 9260, Schreiben Braters im Anhang zum Lebenslauf (wohl November 1850); vgl. KESSLER, Hermann: Politische Bewegungen in Nördlingen und dem bayerischen Ries während der deutschen Revolution 1848/49 (Münchener Historische Abhandlungen Erste Reihe Allgemeine und politische Geschichte herausgegeben von H. GÜNTHER, A.O. MEYER und K.A. v. MÜLLER 15. Heft), München 1939, S. 298 f.

Seine Frau und die zwei Töchter brachte Brater nun jahrelang durch publizistische Kärnerarbeit durch; die Freundschaft mit dem 1852 verstorbenen Carl Beck eröffnete eine längerfristige Arbeit für den Verlag, die vorab mit der jahrelangen Leitung der „Blätter für administrative Praxis“ ihren Niederschlag fand und den fachlichen Ruf des Juristen Brater dauerhaft begründete. Kommentare zu Gesetzen, zur bayerischen Verfassung und Gerichtsordnung festigten diesen ebenso – 1865 bekam er die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg – wie die Autorschaft im Rahmen des mit Bluntschli herausgegebenen „Deutschen Staatswörterbuchs“; dieser Arbeit widmete er sich dann schon von München aus, wofür er 1855 mit Kind und Kegel Nördlingen verließ. Seit 1857 schrieb er auch für die – soweit es damals möglich war – kritisch-spitzen „Fliegenden Blätter“, verfasste Flugschriften und 1858 mit „Regierung und Volksvertretung in Bayern“ einen Angriff auf das dann auch gestürzte Ministerium Reigersberg. Damit reüssierte er nicht zuletzt im Rahmen der sich nunmehr wieder restrukturierenden liberal-nationalen Bewegung – und zwar über Bayern hinaus. Aus dieser Zeit und durch diese Arbeit sind Braters politische Grundsätze und sein Selbstverständnis als Liberaler gut greifbar – auch dies ein kleiner Schatz, der durch ein entsprechendes Schlaglicht weiter unten noch beleuchtet respektive gehoben werden soll.

Das Jahr 1859 wurde dann zum wohl wichtigsten seines Lebens und seiner politischen Karriere. Mit dem italienischen Einigungskrieg, der die Großmachtstellung Österreichs bedrohte, spaltete sich die Öffentlichkeit im Deutschen Bund rasch in einen eher österreichfreundlich-großdeutsch-föderalistischen Flügel (der für eine Intervention zugunsten des Habsburgerreichs plädierte) und eine eher im protestantischen Nord- und Mitteldeutschland starke Bewegung, die die Hoffnung auf einen von Preußen angeführten Nationalstaat setzte. Aus der Erfahrung des Krieges heraus meinte Brater zu erkennen, dass Österreich nie eine nationaldeutsche Politik betreiben könne und werde. Daraus zog er die Konsequenzen. War er schon 1858 für das liberal-oppositionelle Nürnberg in die Abgeordnetenkammer des bayerischen Landtags gewählt worden, gelang es ihm ein Jahr später, mit der Redaktion der „Bayerischen Wochenschrift“ und der Gründung der „Süddeutschen Zeitung“ zwei Leuchttürme einer (links-)liberalen und propreußischen Publizistik dem angeblich „blinden Fanatismus“ (Hermann Baumgarten)⁵⁸ der von ihm wenig enthusiastisierten Münchner entgegenzustellen. Damit hatte Brater jedoch nicht nur den Mainstream des eigenstaatlich und sehr gemäßigt auftretenden bayerischen Liberalismus, sondern je länger je mehr auch den sich formierenden politischen Katholizismus vor allem in Altbayern gegen sich. Seine frühe und exponierte Rolle im aufs liberale Preußen setzenden

⁵⁸ BAUMGARTEN, Brater (Anm. 51), S. 706.

„Deutschen Nationalverein“ – Brater war in dessen Ausschuss der einzige Bayer und formulierte hier Schriftstück um Schriftstück –, später auch sein exponierter Kampf im Rahmen der Schleswig-Holstein-Bewegung, gerieten seit September 1862 und Bismarcks illiberaler Politik von „Blut und Eisen“ in eine schwere Legitimationskrise, aus der er erst mit der Entscheidung von Königgrätz 1866 befreit wurde. Längst aber war die ihn seit Jahren in der Tat verzehrende Krankheit (bei seinem „Brustübel“ dürfte es sich um eine Lungentuberkulose gehandelt haben, die zudem das Herz geschwächt hatte) irreversibel fortgeschritten. Die ersehnte Nationalstaatsgründung erlebte er nicht mehr; er starb am 20. Oktober 1869. Zu diesem Zeitpunkt war die offizielle bayerische Politik im Grundsätzlichen längst umgeschwenkt. „Wer hätte es zehn Jahre früher für möglich gehalten“, so schrieb Tochter Agnes aus der Perspektive ihrer Mutter, der zurückbleibenden Witwe, „daß die königlichen Staatsminister teilnehmen würden an seinem Leichenbegräbnis!“⁵⁹

Welche thematischen Perspektiven lassen sich aus Braters Lebensweg gewinnen, zu welchen Gebäuden bietet der Steinbruch seines Lebens Bausteine?

III Die Biographie als „Bohrkern“ (H. Schulze) – mit Karl Brater auf dem Weg zu epochenrelevanten Themenfeldern: bürgerliche Familie, Liberalismus in Bayern, lokale politische Kultur in der Revolution von 1848/49

Drei Möglichkeiten (unter vielen) können und sollen hier herausgegriffen werden. Zu den historischen Tiefenstrukturen, den Schichten, die der Bohrkern Brater mit diesem seinen Leben durchschlagen hat, gehört zweifellos vorab die – bislang nicht geschriebene – Geschichte des (gesamt-)bayerischen Liberalismus im 19. Jahrhundert. Jenseits von Lokal- und Regionalstudien aus dem fränkischen und schwäbischen Landesteil (Nürnberg oder das Allgäu seien hier nur stellvertretend angesprochen), fristet das liberale Erbe aus – oben genannten Gründen – ein eher stiefmütterliches Dasein am Rand des sonst strotzend selbstbewussten Selbstbild Staatsbayerns. Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich deshalb, weil ein Brater die bayerischen Grenzen im Hegelschen Sinne ‚aufheben‘ wollte in einer Nation, die, nach 1945 in der Defensive, durch eine weiß-blaue Identität kompensiert werden sollte. Noch heute sind die substanziellsten Arbeiten, in denen Braters politisches Agieren ausführlich zur Sprache kommt, jene zwei bei Karl Alexander von Müller vor dem Zweiten Weltkrieg geschriebenen Dissertationen, die den von Sigmund von Riezler im Deutschen Kaiserreich begonnenen Weg einer Anlehnung des bayerischen an ein preußisch-deutsches Geschichtsbild

⁵⁹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 205.

fortsetzten: Zum einen „Die kleindeutsche Partei in Bayern in den Kämpfen um die nationale Einheit 1863-1871“ von Theodor Schieder (späterhin Doktorvater von Hans-Ulrich Wehler!) aus dem Jahr 1936 und „Politische Bewegungen in Nördlingen und dem bayerischen Ries während der deutschen Revolution 1848/49“ (1939), verfasst vom nachmaligen Nördlinger Bürgermeister Hermann Keßler⁶⁰; die beiden rund 300 Seiten starken Arbeiten sind im Übrigen bei Beck erschienen. So gut wie frei von allfälligen politischen Glaubensbekenntnissen jener an fatalen Treuebekundungen so freigiebigen Zeit, lohnt ein Blick darauf, wie beide Autoren ihr Material präsentieren angesichts eines Erwartungshorizonts, in dem die Rekonstruktion liberaler Bestrebungen nur im Kontext nationaler Ziele gerechtfertigt erschien. Diese prismatische Brechung ist mit einzuberechnen, wenn im Folgenden drei Zooms – mehr können und sollen es hier nicht sein – auf Brater als Liberalen gerichtet werden.

Eng damit zusammen hängt ein zweites Schlaglicht, das sich auf Nördlingens politische Kultur zwischen Vormärz und Reichsgründung richtet. Die so reichhaltige Lokalgeschichtsschreibung hat ja die Perioden nach dem Ende des Reichsstadt-Status keineswegs vernachlässigt – wohl aber kein gesteigertes Interesse an den selbst in kleineren Städten seit der Jahrhundertmitte sich markant ausprägenden Wählermilieus an den Tag gelegt. Wer wählte wie, wen und warum, ist nicht nur vor dem Hintergrund von regionalen Traditionen und Konfessionsverhältnissen und mit dem unvermeidlichen Fluchtpunkt 1933 relevant: Politische Optionen spalten Lokalgesellschaften, Nachbarschaften, ja Familien – gestern wie heute. Braters Agieren als Nördlinger Bürgermeister deckt indirekt auf, wo diese Bruchlinien und deren Anfänge lagen.

Ein dritter Aspekt – mit dem ich hier bewusst beginnen möchte – ist nicht nur der diesbezüglich vergleichsweise guten Quellenlage geschuldet, sondern auch der Perspektivenverschiebung der aktuellen Bürgertumsforschung. Vorderhand unsichtbar (gemacht), bildeten Ehe (Heirat als Fundament anerkannter sozialer Identität!) und das neue Familienmodell das Rückgrat einer exemplarischen bürgerlichen Lebensform, wie Karl Brater sie verkörpert. Auf diese ‚private‘ Seite einer öffentlich-politisch exponierten Existenz den Blick zu werfen (diese Kategorien taugen überhaupt erst seit dem frühen 19. Jahrhundert zur Beschreibung von ‚neuer‘, nachständischer Bürgerlichkeit; sie bilden ja keine überzeitlichen Universalien), holt nicht nur Braters 'bessere Hälfte' samt Töchter, aus dem Dunkel, sondern zeigt auch das Potenzial familiärer Ressourcen im Bürgertum generell: ökonomisch, sozial, kulturell – und emotional. Damit ist hier zu beginnen.

⁶⁰ Bei BERG, Müller (Anm. 35), S. 497, ist die Promotion Keßlers für das Sommersemester 1938 vermerkt; die Arbeit erschien ein Jahr später.

III.1 Wie politisch war das Private im liberalen Bürgertum des 19. Jahrhunderts? Oder: Braters Frauen, herausgetreten aus ihrem Schatten

Spätestens seit der – kritischen – Diskussion von Lothar Galls „Bürgertum in Deutschland“ (1989) hat sich die seit den 1980er Jahren in Westdeutschland bereits enorm produktive Bürgertumsforschung geschlechtergeschichtlich geweitet. Galls quellengesättigtem Quasi-Roman der Mannheimer Familie Bassermann folgten eine Reihe von maßstabsetzenden Studien – vornehmlich aus der Tastatur von Historikerinnen⁶¹, die den Beitrag von Frauen für die Konstituierung des Bürgertums herausschälten, „Bürgerlichkeit“ nicht als bloß rechtlich-politische, sondern auch [als] sozio-kulturelle Kategorie“ fassten⁶², dabei nicht zuletzt ihre Aufmerksamkeit auf vielfach vernachlässigte Quellengattungen (z.B. Aufschreib-/Haushaltsbücher, Familienbriefe und -chroniken, Tagebücher) und somit auf die familiäre Alltagspraxis richteten. Vorab unstrittig ist, dass gerade hier die spezifisch moderne funktionale Differenzierung modellhaft zu neuen Rollenprofilen geführt hat: Wenn sich aus dem „Arbeitspaar“ (Heide Wunder) der Frühen Neuzeit, mithin der Einheit von Arbeiten, Wirtschaften und Wohnen im „ganzen Haus“ (Otto Brunner), die um das Gesinde reduzierte Kernfamilie herausschält, im Rahmen getrennter Aufgaben „Arbeit“ neu begriffen wird und von den Bürgerinnen auf neue Weise Planungskompetenz, Organisationsvermögen und Kalkulationskenntnisse abverlangt werden, müssen Männer und Frauen in und außer Haus Verhalten und kulturelle Codes umstellen – m.a.W.: Während die Berufswelt der Männer sich professionsspezifisch aufsplittet, kommt den Bürgerinnen eine Schlüsselposition bei der Vermittlung einer verbindlich-verbindenden „bürgerlichen Kultur“ zu, zumal zwischen den Generationen. Dreh- und Angelpunkt hierbei: die bürgerliche Familie. „Auf Neigung gegründet und durch Liebe verbunden, in Absetzung von Wirtschaft und Politik, sollte die Bürgerfamilie idealiter gleichzeitig eine Gegen- und Komplementärwelt darstellen, ein durch auskömmliches Einkommen des männlichen Familienoberhauptes und Dienstboten freier Raum der Muße für Frau und Kinder, ein Ruhehafen im rastlosen Getriebe der bürgerlichen Leistungsgesellschaft, die sie selbst durch die Erziehung der kleinen Bürgerinnen und Bürger immer aufs Neue herzustellen weiß.“⁶³

Das ist viel verlangt – und stellt eigentlich eine potenzielle Überforderung dar, die nur durch eine quasi leitkulturell abgesicherte institutionelle Festigkeit von Ehe und Familie aufgefangen

⁶¹ Exemplarisch HABERMAS, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums – eine Familiengeschichte (1750-1850) (Bürgertum Band 14), Göttingen 2000; neben den Studien von Ute Frevert und Anne-Charlott Trepp ist Gunilla Budde zu nennen; vgl. resümierend: BUDDE, Gunilla: Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft, in: LUNDGREEN, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 249–271.

⁶² BUDDE, Bürgerinnen (Anm. 61), S. 253.

⁶³ BUDDE, Bürgerinnen (Anm. 61), S. 258 f.

werden kann (eher: konnte). Nachdem die korporativen Ordnungsmuster durch den Reformstaat des 19. Jahrhunderts sukzessive außer Kraft gesetzt worden waren, traf die nachständische Entsicherung diese ‚neuen‘ Bürgerinnen in besonderer Weise. Sie hatten jetzt einer Vielfalt von Funktionen und Rollen gerecht zu werden: „als gebildete Ehefrauen, kompetente Meisterhausfrauen, liebende Mütter, elegante Gesellschaftsdamen, rührige Krisenmanagerinnen, eifrige Familiensinnhüterinnen und besonnene Arbeitgeberinnen“.⁶⁴

Diese Anforderungen stellten sich im Haushalt der Braters in verschärfter Form. Seit der Entscheidung Karls, als Bürgermeister von Nördlingen zu resignieren, sah sich das junge Paar mit seinen zwei Töchtern phasenweise am Rand materieller Deprivation; das Risiko der sich (erst professionalisierenden) „freien“ Berufe wie Arzt, Anwalt oder Journalist schlug bei den nun sozialkulturell randständigen Braters insbesondere in den 1850ern vorab aufs Budget durch – keine guten Voraussetzungen für ein ungetrübtes Familienglück. Versorgungsstellen mit ihrem Zwang zum Kompromiss lehnte Brater je länger je mehr als Gefahr für seine äußere und innere Unabhängigkeit – hier ganz „Bürger“ im emphatischen Sinn des Wortes! – ab; seinem Freund Ernst Rohmer schrieb er 1864: „So viel ist mir jetzt vollends klar geworden, daß ich nur die Wahl habe mich der Politik ganz zu ergeben, oder mich ganz von ihr zurückzuziehen. Wer den Mittelweg einhalten will, muß ein Amt oder ein Handwerk betreiben, auf das er sich beziehen kann, sobald man ihm mit zu weit reichenden Anforderungen kommt.“⁶⁵ Schon 1858, noch ganz unter dem Eindruck lähmender politischer Reaktion, sprach er in seiner Schrift „Regierung und Volksvertretung“ illusionslos aus: „Ein Privatmann unterwirft sich den Lebensverhältnissen, in die er wider Willen versetzt ist, entweder so, daß er zum Herrn der Verhältnisse wird, oder so, daß er ihr lebenslänglicher *Sklave* bleibt.“⁶⁶

Den daraus resultierenden Einschränkungen hat sich Pauline vorderhand gefügt, wie Tochter Agnes im Lebensbild ihrer Mutter in gattungsspezifisch glättender Stilisierung Jahrzehnte später schilderte – hier wird aus Not also buchstäblich Tugend: „Die Sparsamkeit, die im Hause herrschte, begünstigte die Erziehung zur Bescheidenheit, denn diese Sparsamkeit wurde durchaus nicht als eine fatale Notwendigkeit betrachtet, die sich aus Mangel an Geld ergab, sondern als eine Lebenseinrichtung, entspringend aus der idealen Eigenschaft der Anspruchslosigkeit. Diese Anschauung war nicht aus pädagogischen Rücksichten künstlich gemacht, sie lag im Wesen der Hausfrau, nie empfand sie das Sparen als lästige Pflicht,

⁶⁴ BUDDE, Bürgerinnen (Anm. 61), S. 264.

⁶⁵ Zit. n. SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 168.

⁶⁶ Zit. n. SAPPER, Brater (Anm. 1), S. 31, Hervorhebungen ebd.

sondern als eine Kunstfertigkeit, die auszuüben Vergnügen machte.“⁶⁷ Man wird für den Wahrheitsgehalt dieser Zeilen ins Feld führen dürfen, dass Pauline besagte Maxime der Genügsamkeit seit ihrer Jugend kannte. Ihre Familie wie deren Geselligkeitskreis – bildungsbürgerliche Familien aus dem Umfeld der Erlanger Universität – beflößigten sich in jenen Jahren des „Vormärz“ in der Tat einer gern als „biedermeierlich“ titulierten Frugalität im Wohnen, Kleiden und sonstigem äußeren Aufwand, die durchaus noch in der Logik des „ganzen Hauses“ und dessen Maxime des „auskömmlichen Wirtschaftens“ stand.⁶⁸ „Auf Tafelgenüsse wurde nicht gerechnet“⁶⁹, hieß es lapidar im Hause Pfaff; demonstratives Luxusgebaren, wie es in der Gründerzeit eine Generation später gepflegt wurde, hatte hier nichts zu suchen. Als die kleine Pauline Pfaff ihre Freundin Luise Brater kennenlernte, soll sie im „wohlgeordneten Haushalt“ der Professorenwitwe Brater besonders bewundert haben, „daß hier jedes Ding seinen Platz hatte [...] und daß die bescheidenen Räume dadurch ein feines, wohnliches Aussehen erhielten.“⁷⁰

Teil dieses Lebensstils war eine ebenfalls späterhin nicht mehr geläufige Unkompliziertheit und Ungezwungenheit in der Geselligkeit⁷¹, auch im Umgang der heranwachsenden jungen Männer und Frauen miteinander. Man traf sich ohne formelle Einladung und Gegeneinladung, die Mädchen anlangend mit Laternen durch die schlecht beleuchteten Gassen, spielte Privat-Theater, machte gemeinschaftlich Ausflüge.⁷² Noch war Pauline zu jung, um dem Studenten Karl, der sich mit ihren Brüdern befreundet hatte und dem ein „verschlossene[s] Wesen“⁷³ eignete, nachhaltig aufzufallen; erst als Hans Pfaff im Mai 1849 dann an die Nördlinger Gewerbeschule versetzt wurde und seine Schwester Pauline für den Haushalt mitbrachte, sah er sie mit anderen Augen. Karl und Pauline hatten sich keineswegs per Zufall gefunden: Verkehrs- und Heiratskreise der verschiedenen bürgerlichen Fraktionen tendierten lange zu einer gewissen sozialen Endogamie; Wirtschafts- und Bildungsbürgertum trennten fallweise nicht nur Reichtum, Bücherbesitz, sondern auch Umgangsformen und Gefühlskultur, die im Bildungsbürgertum auf einer ausgesprochenen Hochschätzung des gesprochenen und geschriebenen Wortes beruhte. Dass dabei dem Mann quasi ein ‚erzieherischer‘ Part zukam (was Lektüre, (Brief-)Schreibpraxis oder Fremdsprachenerwerb betraf), kann schon deshalb nicht verwundern, als der Reform-Staat als Nachfrager des bildungsbürgerlichen

⁶⁷ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 113.

⁶⁸ Vgl. GALL, Lothar: Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, S. 167 f.; vgl. NIPPERDEY, Geschichte 1800-1866 (Anm. 52), S. 130-145.

⁶⁹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 27.

⁷⁰ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 25.

⁷¹ Vgl. hierzu ausführlich HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 221-258.

⁷² Vgl. HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 26 f.

⁷³ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 34.

Expertenwissens vorab erst einmal mit zur Ausformung dieser „separate spheres“ beitrug und in diesem Zusammenhang der Altersabstand des Paares auf die vergleichsweise späte berufliche Etablierung des Mannes zurückzuführen war.⁷⁴

Im Eheleben des bildungsbürgerlichen Paares erscheint diese Ungleichheit neueren Studien zufolge allerdings als erheblich relativiert. Das bürgerliche Liebes-Ideal, in der Praxis kein ‚romantisches‘ im Sinne radikaler Selbstverwirklichung, beruhte auf einem Konzept eingetragener wie partnerschaftlich kultivierter Individualität, durchaus auch im Sinne einer flexiblen Aushandlung von Rollen, nicht zuletzt in der Haushaltsführung. Der „in der Forschung weit verbreiteten Vorstellung, daß das Hausinnere zu einem genuin weiblichen Ort wurde, den der Mann floh“, sei, so Rebekka Habermas, nachdrücklich zu widersprechen.⁷⁵ Leichter wurde es dadurch nicht. Als die Braters nach der Heirat am 4. April 1850 die Dienstwohnung des Nördlinger Bürgermeisters im Polizeigebäude bezogen⁷⁶, zeitigte der Erfahrungsgrundsatz „the proof of the pie is in the eating“ alltagspraktische Sollbruchstellen: Pauline fand den selbstbeherrschten und pflichttreuen Karl nicht selten „kleinlich“ und machte ihm „Vorwürfe über seine unausstehliche Pedanterie“. Der Tagesablauf jedenfalls war streng geregelt: Von halb neun bis sechs Uhr abends Dienst im Büro, dabei „höchstens eine Stunde oben, dafür bleibt er abends fast immer zu Hause und morgens, wo wir vor 7 Uhr frühstücken, bleibt er auch immer da bis ½9 Uhr.“⁷⁷

Glaubt man der Tochter Agnes, die neben Briefen auch die Familienchronik bei der Hand hatte, so regelte das Paar allfällige Konflikte im Diskursivitätsmodus, in dem männliche Autorität sich nicht einfach von selbst verstand: „Aber dieser Mann, dem bei seiner ersten, strengen Art überall widerspruchsloser Gehorsam entgegengebracht wurde, freute sich, daß seine Frau sich rückhaltlos gegen ihn aussprach, und es kränkte ihn nicht, wenn sie kräftig gegen ihn aufbraute, wie es sonst niemand wagte. Er gab zwar in der Sache, wenn sie ihm richtig schien, nicht nach, aber er suchte ihr ruhig zu erklären, daß er nicht aus kleinlichem Eigensinn beharre. Nicht sein und nicht ihr Wille sollte gelten im Haus, sondern was recht und gut sei, wollten sie als Norm anerkennen, und sich darüber immer zu verständigen

⁷⁴ Zu den sozialen Fraktionen und der „prekäre[n] Einheit des Bürgertums“ vgl. grundlegend KOCKA, Jürgen: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: DERS. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Band 1, München 1988, S. 11–78; vgl. HABERMAS, Frauen (Anm. 61), hier insbes. S. 232–242; STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Liebe, Ehe, Partnerwahl. Geschlechterverhältnisse im Wandel, in: WEISS, Gisela (Hg.): „Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians“. Westfalens Aufbruch in die Moderne, Münster 2002, S. 241–255, hier 246–248.

⁷⁵ Vgl. HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 315–325, Zitat S. 315.

⁷⁶ Vgl. VOLLMAR, Bernd/ PAULA, Georg/ KOCIUMUCA, Katharina: Stadt Nördlingen. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Aufnahmen von Vera Sohnke, Photohaus Finck und Dieter Komma, mit Beiträgen von Wolfgang CZYSZ, Hans DIETRICH, Gerhard ONGYERTH und Dietmar-H. VOGES (Denkmäler in Bayern Band VII.90/2), S. 193 f. (Polizeigasse 12).

⁷⁷ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 62.

suchen.“⁷⁸ Ergebnisoffen darf man sich diese Konflikte freilich nicht vorstellen. Brater, der als Bräutigam die „Schmiegsamkeit“ seiner Braut schätzte, führte laut Tochter Agnes dazu, „dass die Gattin sich sehr bald dem Wesen des Gatten anbequemte.“⁷⁹ Andererseits besaß Brater an seiner Frau in späteren Jahren auch eine (Geistes-)Gefährtin, deren Sinn und Verstand ihm unentbehrlich war: „Wie oft kam er aus seinem Arbeitszimmer herüber, um ihr das Manuskript eines Artikels vorzulesen, ehe er ihn in die Druckerei schickte. ‚Du bist mein Publikum,‘ sagte er, ‚ich muß sehen, welchen Eindruck der Artikel auf die Leute machen wird.‘ Ihre gesunde Empfindung befähigte sie zu einem Urteil, das ihm viel wert war.“⁸⁰ Rebekka Habermas hat vor dem Hintergrund ähnlicher Befunde in ihrer Studie das entsprechende Kapitel über das „Bildungspaar“ überschrieben mit: „die beglückende Chance der Ungleichheit“.⁸¹ Als Kompensation zum exklusiven Zugang der Männer zu den institutionalisierten Bildungseinrichtungen wie Gymnasien und Universitäten entstand – im glücklich gelagerten Falle – ein „innerfamiliärer Bildungsraum“ mit der Möglichkeit für die Frau zur Erweiterung der eigenen unvollkommenen Schulbildung. „Diese Ungleichheit“, so Habermas, „wurde von vielen Paaren als beglückende Chance für einen lebenslangen Bildungsroman empfunden.“⁸² Ob Pauline Brater dies auch so gesehen hat, wissen wir freilich nicht...

Nun, in den ersten Monaten gemeinsamen Lebens profitierte die junge Ehefrau jedenfalls vom sozialen Status ihres Mannes, sie erfüllte vorab, wie die Familienchronik belegt, die damit einhergehenden Pflichten, so die „verschiedenen Einladungen, die langweiligerweise immer bloß an mich allein ergehen, denn in Nördlingen sind bloß die großen Damen-Tees und Kaffees in Mode. In die erste Gesellschaft ging ich mit großer Angst, die Leute sind aber sehr freundlich und so fürchte ich mich nicht mehr vor ihnen.“⁸³ Diese Quelle dokumentiert allein in der schieren Aufschreibpraxis die erstrebte Balance zwischen Intimität und Offenheit des um die Gatten zentrierten Haushalts, in dem die Frau des Hauses als ordnende Hand mit dirigierte. Das Haus zeigte sich belebt mit Familienbesuchen, Freunden, aber auch lokalen Größen und politischen Mitstreitern; die neu eröffnete Eisenbahn brachte manchen Gast – darunter schließlich aber auch den Regierungspräsidenten von Welden aus Augsburg. Als Brater dann auf Druck von dort und der „reaktionären Partei“ vor Ort sein Rücktrittsgesuch einreichte, wissen wir nicht, „mit welchen Empfindungen [...] die junge Frau Bürgermeisterin

⁷⁸ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 61.

⁷⁹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 61.

⁸⁰ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 125.

⁸¹ Vgl. HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 326-338.

⁸² HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 329.

⁸³ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 63.

das Schriftstück abgeschrieben hat, das von ihrer Hand geschrieben“ war⁸⁴ – was nun alles änderte. Ohne eigenes Vermögen und entsprechenden materiellen Rückhalt der Verwandten blieb nach dem Verlassen der zehn Zimmer zählenden Bürgermeisterwohnung nur der Weg hinaus auf die Bleiche, vor das Löpsinger Tor, wo man mit dem ehemaligen Sommersitz des „großen“ Bürgermeisters Georg Christian von Tröltsch, in beengtere Verhältnisse einrückte und nach Entlassung des Dienstmädchens nun Paulines Bruder Hans Gesellschaft und späterhin Frau Pfaff „Großmutterdienste“ leisten musste.⁸⁵

Braters eiserne Pflichterfüllung bei den bitter notwendigen publizistischen Aufträgen und die „praktische Sparsamkeit der Hausfrau“⁸⁶ hatten nun Hand in Hand zu gehen. Auf der Bleiche lebte die Familie Brater „in größter Zurückgezogenheit“, wie der Nördlinger Stadtkommissär Anfang 1853 über den beobachtungsrelevanten Brater an die Regierung in Augsburg meldete.⁸⁷ Der Tod Carl Becks 1852 hatte seinen Teil dazu beigetragen; nur mit Ernst Rohmer, 1851 von Brater dem Verlag vermittelt, und Rohmers Schwestern traf man sich einmal in der Woche, ansonsten verblieb „die junge Familie sehr still für sich.“⁸⁸ Doch schon in der Nördlinger Zeit begann eine letztlich bis Braters Tod dauernde fast nomadenhafte Ortlosigkeit die Familie schwer zu belasten. Brater nahm an Aufträgen an, was er kriegen konnte, schrieb für verschiedene Zeitungen, berichtete von Landtagsverhandlungen oder war dann für die Tätigkeit im Nationalverein unterwegs. Nürnberg, Erlangen, Frankfurt; allein die Umzüge innerhalb Münchens sind kaum zu überschauen. Oft folgten Familie und der kleine Haushalt, man hatte sich zu arrangieren mit Widrigkeiten und Unbequemlichkeiten. Dabei fehlte es zunächst und über Jahre an gesellschaftlicher Anerkennung – und an der materiellen Absicherung. „Eine Enttäuschung nach der anderen trug Frau Brater tapfer mit ihrem Mann, und hatte dabei doch selbst gar schweren Jahre“⁸⁹ – will heißen: sie entwickelte offenbar, wie Tochter Agnes andeutet, schwere psychovegetative Störungen (wie man heute sagen würde), einen periodisch wiederkehrenden Kopfschmerz mit „empfindlichen Augen“ (möglicherweise Migräne)⁹⁰, den die zweite Tochter, wohl ein Schreikind, unwillentlich verstärkte; monatelange Entzündungen der Augen, dann beider Knie, die mit einem Gipsverband behandelt wurden und sie massiv in ihrer Bewegungsfähigkeit einschränkten, 1862/63 auch noch eine Gehirnhautentzündung; ab dem Winter 1861 nahm dann die Krankheit ihres

⁸⁴ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 68.

⁸⁵ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 70-73, Zitat S. 72.; VOLLMAR u.a., Nördlingen (Anm. 76), S. 72-74 (Bleichgut, Bleichgraben 6).

⁸⁶ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 83.

⁸⁷ StAA, Reg. 9260, 10.1.1853.

⁸⁸ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 85.

⁸⁹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 90.

⁹⁰ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 86.

Mannes einen chronischen, seit 1865/66 absehbaren Verlauf. Pauline wäre im Übrigen wohl nicht ungern in Nördlingen geblieben, zumal die Kinder – wie sie selbst zeitweise auch – dort ihre Heimat sahen.⁹¹

Die aus der Unbehaustheit notwendigerweise resultierenden Fremdheitserfahrungen der Töchter versuchten die Eltern gemeinsam ins Positive zu wenden. Nicht nur anfangs, als im ultramontanen München Brater „verhaßt [war] wie kaum ein anderer“, ein Geistlicher die kleine Agnes dazu benutzte, daheim den Grundsatz ‚ein Kind hat dem geistlichen Herrn die entsprechende Ehre zu erweisen‘ auszurichten, waren sich die Eltern einig: „Mit seinem sarkastischen Lächeln sagte der Vater zu seinem Töchterchen nur: ‚Du brauchst künftig niemandem mehr die Hand zu küssen‘“. ⁹² Anders als viele Altersgenossinnen durften zudem die Töchter trotz allfälliger Despektierlichkeiten seitens ihrer Umgebung auf der Straße spielen; die Eltern, denen das Gegen-den-Strom-Schwimmen geläufig war, erzogen ihre Töchter insofern zur Unabhängigkeit, „weil die Frage: ‚Was sagen die anderen Leute dazu?‘ gar nicht vorkam im Wortschatz der Familie.“ ⁹³

Anders auch als die glaubensfesteren Katholiken bewegte sich diese völlig ins Private verlagerte Religiosität bereits in den Bahnen eines liberal verdünnten Kulturprotestantismus, der im restaurativ durchwirkten strengen bayerischen Luthertum randständig erscheint. ⁹⁴ Schon in Nördlingen fiel Brater dadurch auf, dass er nicht in die Kirche ging ⁹⁵ und der Tochter Agnes war klar, dass ihr Vater „nicht auf kirchlichem Boden [stand], aber noch viel weniger sympathisch waren ihm materialistische Anschauungen.“ Das Neue Testament schätzte er hoch, und sie setzte hinzu, er habe daraus jeden Morgen einen Abschnitt vorgelesen. ⁹⁶ Die religiöse Unterweisung der Töchter aber überließ er seiner Frau – was dem im Protestantismus fortgeschrittenen Jahrhunderttrend zur Verweiblichung der Frömmigkeit und der zunehmenden Distanziertheit der sich dezidiert ‚bürgerlich‘ verstehenden Männer wenn auch nicht gegenüber der Religion überhaupt, so doch bei deren öffentlicher Bekundung entsprach. ⁹⁷ Jeden Abend kam die Mutter an das Bett der Kinder und sprach das Abendgebet – versuchte aber die Kinder dabei gut protestantisch dazu zu bewegen, Gott nicht äußerliche Anliegen oder Materielles vorzubringen, „sondern die Stimme des Gewissens zu wecken, das

⁹¹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 98.

⁹² SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 96 f.

⁹³ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 97.

⁹⁴ Vgl. BLESSING, Werner K.: Reform, Restauration, Rezession. Kirchenreligion und Volksreligiosität zwischen Aufklärung und Industrialisierung, in: SCHIEDER, Wolfgang (Hg.): Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Industrielle Welt Band 54), Stuttgart 1993, S. 97–122, hier S. 114–118.

⁹⁵ Vgl. StAA, Reg. 9260.

⁹⁶ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 115.

⁹⁷ Wegweisend GÖTZ VON OLENHUSEN, Irmgard: Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert: Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Einleitung), in: DIES. (Hg.): Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S. 9–21.

Streben gut und wahr zu sein.“⁹⁸ Dabei war Pauline selbst keine Glaubensstarke im engeren Sinn des Wortes; ähnlich wie vielen Männern ihrer Konfession war auch ihr Religion bereits mehr ‚Kultur‘ als Pflicht oder Vollzug, der Glaube mehr moralische Unterweisung und Erziehungshilfsmittel: „[...] sie fühlte den sittlichen Wert, den ein solcher Wert verleiht, und ersehnte ihn für ihre Kinder. Oft sprach sie es aus, daß sie die heranwachsenden Kinder ohne Hilfe der Religion nicht zu erziehen wüßte.“⁹⁹ Noch war religiöse Unterweisung in diesem Sinne das Rückgrat des bürgerlichen Wertehimmels und zumal bei Töchtern die Mutter diejenige, die die Fackel vor dem Erlöschen zu bewahren hatte. Auch insofern erfüllten Bürgerinnen eine entscheidende Funktion für die kulturelle Reproduktion ihrer Klasse.¹⁰⁰

Nur angedeutet werden können hier die Früchte dieser Erziehungsarbeit. Rührend oder kurios, je nach Betrachtungsweise, mutet die pubertäre Begeisterung Anna Braters für die nationalpolitischen Anliegen ihres Vaters an. Seinem Freund Rohmer hinterbrachte Brater in einem Brief, dass ihn Anna an ihrem zwölften Geburtstag mit einem Vortrag über die deutsche Frage überrascht habe, in dem sie auseinander setzte, „daß es mit den vielen Königen nichts sei [...], weil sie sich nur für ihre Hausmacht interessieren würden, daß man einen Kaiser brauche, der mit seinen Herzögen ganz Deutschland regiere und daß man einen suchen müsse, für dieses Programm eine Mehrheit zu gewinnen [...]“.“¹⁰¹ Dass in den Jahren des scharfen politischen Gegenwinds diese Einlassung der Heranwachsenden stärkend auf den Vater wirkte, darf man annehmen. Über dessen Grundsätze und Haltung, die im Privaten, in der Familie Wirkung zeigten, ohne explizit, gar vor oder für die Kinder formuliert worden zu sein, waren seine politischen Zielsetzungen offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen. Weniger die Meinung als das gelebte Vorbild zählte – das gilt, konservativen Kritikern zum Trotz, ja fallweise sogar für Liberale...

Deren weltanschauliches Zentrum bildet bekanntlich das mündig gedachte Individuum und seine Selbstverantwortung. Soweit es die Zeit erlaubte, folgten dieser Maxime Braters Töchter auch später: Nach dem Tod ihres Vaters gaben Agnes und Anna Brater keinen Grund zur Sorge und stellten keine materielle Belastung für die Mutter dar. Obwohl diese zunächst zögerte, dann aber auf Rat der Schwägerinnen und schließlich auch zur Beruhigung des schon schwerkranken Vaters, absolvierten Agnes und Anna, hierin quasi Avantgarde, ein Examen als Französischlehrerinnen – was damals bayernweit nur in München am Palmsonntag möglich war. Agnes, die später neben Johanna Spyri eine der erfolgreichsten

⁹⁸ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 115.

⁹⁹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 115.

¹⁰⁰ Vgl. BUDDE, Gunilla-Friedrike: Auf dem Weg ins Bürgerleben (Bürgertum Band 6), Göttingen 1994, S. 391–399.

¹⁰¹ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 141.

Jugendschriftstellerinnen ihrer Zeit werden sollte¹⁰² und damit den Weg der Frauen heraus aus dem Schatten der männlichen Bürgerwelt selbst verkörpert, war sich im Jahrzehnte späteren Rückblick der Symbolik der Situation wohl bewusst: „Als die kleine Zahl um den Prüfungstisch saß, sahen die prüfenden Herren lächelnd auf die emsig schreibenden Mädchen und der eine sprach zum andern in dem Gefühl eines noch nie dagewesenen Erlebnisses: ‚Welch ein Bild des neunzehnten Jahrhunderts!‘“¹⁰³

III.2 „[...] das A und O meines politischen Glaubens ist: die politische Entwicklung geht vorwärts“¹⁰⁴ – Karl Brater in politicis, oder: Über die Wahlverwandtschaft von Bürgerlichkeit, Liberalismus und nationaler Bewegung

Woher nahm Brater in der Familie wie in der politischen Arena seine Kraft und Zähigkeit – auch angesichts jahrelanger herber Rückschläge? James J. Sheehan, US-amerikanischer Historiker und Kenner der deutschen Geschichte, hat die sich gestellte Frage „Wie bürgerlich war der deutsche Liberalismus?“ schon vor rund 30 Jahren vollgültig beantwortet. Es hört sich an, als wäre Brater Pate gestanden für seine Ausführungen: Basis für liberales politisches Engagement sei eine Auffassung von „Charakter“ als „Form moralischer Identität“, die auf eine „Emanzipation von der Knechtschaft und Integration in eine rationale neue Ordnung“ ziele.¹⁰⁵ Darauf beruhe die Entwicklung einer Art von „kognitiver Karte“ zur Orientierung im Umbruch der Zeit. „Wie die Bürgerlichkeit wurde auch der Liberalismus von seinen Anhängern als ein universelles System betrachtet – die einzig legitime, vernünftige und fortschrittliche Reaktion auf die Probleme der modernen Gesellschaft. Liberale vertraten keine Sonderinteressen, sie sprachen im Namen der Allgemeinheit; Liberale vertraten keine bestimmte Meinung, sie repräsentierten die aufgeklärte Meinung als solche; der Liberalismus verkörperte nicht eine Meinung unter anderen, sondern die Partei der Bewegung, des Fortschritts und der Zukunft.“ Und, das muss hier separat gesetzt werden, weil dieser allumfassende Anspruch gestern wie heute (freilich nun mit ganz anderer Sprache...) seine Größe und Grenze ausmacht: „Der Liberalismus sprach deshalb für das Volk und zum Volk, zur Nation, auf der sein Anspruch auf Allgemeingültigkeit letztlich beruhte.“¹⁰⁶ Selbstzweifel scheinen in diesem Selbst- wie Weltbild nicht vorgesehen zu sein – Liberale halten nicht nur

¹⁰² HUMMEL, Herbert: SAPPER, Agnes, in: NDB 22 (2005), S. 434 f.

¹⁰³ SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 191f.; vgl. HABERMAS, Frauen (Anm. 61), S. 331-337.

¹⁰⁴ Brief Braters an seine Mutter in den späten 1850er Jahren, zit. b. SAPPER, Pauline Brater (Anm. 7), S. 107.

¹⁰⁵ SHEEHAN, James J.: Wie bürgerlich war der deutsche Liberalismus, in: LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.): Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, S. 28–44, hier S. 31f.

¹⁰⁶ SHEEHAN, Wie bürgerlich, S. 38 (Anm. 105); auf S. 35 spricht er von „kognitive[n] Karten“ im Plural.

„das Vernünftige“ für sich und andere für selbst evident, sie wä(hn)t(en) auch die Zeichen der Zeit immer schon auf ihrer Seite zu haben...

Idealtypischer Fürsprecher liberaler Programmatik im 19. Jahrhundert war die längste Zeit der Advokat.¹⁰⁷ Nachgewiesenes Expertenwissen auf der Basis besonderer ethischer Einstellung und damit charakterlicher Dignität ermöglichten die Akkumulation verschiedener Kapitalsorten: des kulturellen Kapitals mittels Bildung und Wissen, des ökonomischen durch erschlossenes Einkommen und Vermögen, des sozialen über Prestige und Beziehungen und schließlich des politischen durch Macht bzw. Einfluss auf vielen Ebenen. Verstehen, schreiben und reden musste man können – niemand erschien hierfür so qualifiziert gewesen zu sein wie der bildungsbürgerliche Advokat als Mittler zwischen Staat und Gesellschaft und zwischen den (führenden) Schichten der Gesellschaft selbst. Nun, Brater blieb der Weg in die Advokatur bekanntlich versperrt – sein Habitus aber entsprach, nach allem was wir über seine Persönlichkeit wissen, geradezu idealtypisch den Anforderungen. Hermann Baumgarten, sein norddeutscher Mitstreiter wollte bei Brater eine charakteristische Mischung aus Vernunft und Leidenschaft erkannt haben, die sich in der Tat wie eine entsprechende Blaupause liest: „Er war ganz klare Kritik und zugleich hingebende Begeisterung. Er besaß ganz die Nüchternheit des Verstandes, welche meistens zu klugem Egoismus führt, und verband damit einen enthusiastischen Patriotismus, wie er meist nur in unklaren Köpfen wohnt.“¹⁰⁸

Damit wären wir auch bei ‚dem‘ zentralen Thema für die deutschen Liberalen zwischen Vormärz und dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 angekommen – bei Braters Lebensthema mithin, das jenseits des wissenschaftlichen Interesses heute eher distanziertes Schulterzucken trifft: der Frage, wie und in welcher Form man der Nation ein staatliches Gehäuse in Freiheit geben könne. Wurde im Übrigen noch in den 1980ern leidenschaftlich darüber gestritten, ob große Teile der Liberalen mit der Bewilligung der „Indemnität“ die Freiheit der Einheit geopfert hätten, erscheinen ja heute tatsächlich diese „großen Auseinandersetzungen [...] wie aus der Zeit gefallen.“¹⁰⁹ Die deutschsprachige Forschung zum Nationalismus (das Wort sei hier ganz als wissenschaftlich-wertneutraler Begriff verstanden) hat in den letzten gut drei Jahrzehnten nicht nur den konstruktivistischen Schwenk mitgemacht (die Nation als „imagined community“, B. Anderson), sondern auch die holzschnittartige Kontrastierung eines frühen liberal-emanzipatorischen („guten“) und eines aggressiv-integralen, gegen Minderheiten im Inneren und äußere Feinde gerichteten („bösen“)

¹⁰⁷ Vgl. zum Folgenden SIEGRIST, Die Rechtsanwälte und das Bildungsbürgertum, in: KOCKA, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Band 2, München 1988, S. 92–123, hier bes. S. 92 f.

¹⁰⁸ BAUMGARTEN, Brater (Anm. 51), S. 707.

¹⁰⁹ BIEFANG, Kompromiss (Anm. 29), S. 15.

Nationalismus begründeterweise hinter sich gelassen.¹¹⁰ Ab ovo sei der Nationalismus auch in seiner Bewegungsphase janusgesichtig (Dieter Langewiesche) gewesen; nationalantagonistische, bellizistische, ja imperialistische Töne habe man schon in den 1840er Jahren vernehmen können (in der Paulskirche 1848/49 sowieso und bei den Herbeirednern eines Nationalkrieges ab 1859/60 ohnehin)¹¹¹ – andererseits ging selbst ein Wehler schon seit den 1990ern nicht mehr so scharf mit den Nationalliberalen ins Gericht und hielt ihnen zugute, auch nach Bismarcks militärischen Erfolgen nicht auf den Anspruch einer maßgeblichen Mitgestaltung der inneren Verhältnisse verzichtet zu haben.¹¹²

Braters enorm umfangreiche, vor vielen Jahrzehnten nur zum Teil und verkürzend ausgewertete Publizistik auf eine allfällige Verschiebung der politischen Koordinaten hin zu befragen, wäre eine eigene Untersuchung (im Rahmen einer universitären Qualifikationsarbeit) wert und steht hier nicht zur Debatte. Immerhin haben nach Theodor Schieders Studie über die kleindeutsche Partei in Bayern die detaillierten Forschungen Andreas Biefangs über den Nationalverein aus den 1990er Jahren¹¹³ en passant zahlreiche Hinweise auf Braters Agieren zwischen 1859 und 1867 zutage gefördert und erlauben zusammen mit der erst 1999 publizierten Zulassungsarbeit Hermann Hanschels über die von Brater redigierte und belieferte „Wochenschrift der Fortschrittspartei in Bayern“¹¹⁴ Einblick in die Positionen Braters nach 1865. Zieht man eine möglichst knappe und kursorische Bilanz, so wird Folgendes klar: Kern des Braterschen Liberalismus blieb stets der Rechtsstaat, seine Durchsetzung und Erhaltung gegenüber jedem obrigkeitlichen Willküreingriff – „beruhend auf dem Glauben, die Freiheit sei durch das Recht zu sichern, aus rechtlicher Freiheit erwachse auch die reale Freiheit.“¹¹⁵ Das Ideal der Staatsbürger-Nation stellte hierbei deswegen den argumentativen Fluchtpunkt dar, weil es dem nationalen Verfassungsstaat zugewiesen wurde, die Partikularismen der einzelnen monarchisch-bürokratischen Obrigkeitsstaaten zu überwinden.¹¹⁶

¹¹⁰ Zusammenfassend u.a. KOCKA, Arbeit (Anm. 16), S. 87 f.

¹¹¹ So zuletzt noch einmal HARDTWIG, Wolfgang: Von der Romantik zum Realismus. Südwestdeutsche Liberale im Vormärz und die Entdeckung der Außenpolitik, in: DREYER, Michael/ RIES, Klaus (Hg.): Romantik und Freiheit. Wechselspiele zwischen Ästhetik und Politik, Heidelberg 2014, S. 199–217, hier S. 202–210; für die Forschung zum Kriegerischen Vereinsnationalismus der 1860er Jahre wegweisend KLENKE, Gemeinschaftsideal (Anm. 32).

¹¹² Vgl. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 300 f. (Anm. 18); vgl. auch immer noch überblicksweise LANGEWIESCHE, Liberalismus (Anm. 5), S. 85–103.

¹¹³ BIEFANG, Andreas: Politisches Bürgertum in Deutschland, 1857-1868. Politische Organisationen und Eliten (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Band 104), Düsseldorf 1994; BIEFANG (Bearb.), Nationalverein (Anm. 8).

¹¹⁴ HANSCHEL, Liberalismus (Anm. 4).

¹¹⁵ HANSCHEL, Liberalismus (Anm. 4), S. 347.

¹¹⁶ Vgl. HEIN, Dieter: Zum Verhältnis von Liberalismus und Ausbildung einer nationalen Identität in Deutschland, in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung 16 (2004), S. 13–27. hier bes. S. 21.

So alternativlos Brater nun eine Führungsrolle Preußens in der deutschen Politik nach 1859 sah, so wenig war er bereit, Fortschritte auf dem Weg der Nationsbildung liberaler Substanz zu opfern – was umso schwerer wiegt, als er phasenweise Bayerns einziger überregional einflussreicher liberaler Parteipolitiker und innerhalb Bayerns als profiliertester Parteigänger Preußens galt. Tatsächlich wurde seine „Süddeutsche Zeitung“ über preußische Kanäle finanziert¹¹⁷, aber nicht nur im Nationalverein, sondern dann auch im Kontext der scheiternden Schleswig-Holstein-Bewegung galt Brater – jeden preußischen Annexionismus lehnte er rundweg ab – dann als einer der profiliertesten Kritiker der Bismarckschen Politik. „Es ist unmöglich, daß irgendeine liberale Partei die Einigung Deutschlands in dem absolutistischen Sinn der Bismarckschen Politik erstrebt [...]. Wir haben daher von dem heutigen Preußen nichts für die Einheit zu hoffen und nur für die Freiheit zu fürchten.“¹¹⁸ Damit setzte er sich nicht nur fallweise in Widerspruch zu manchen norddeutschen Parteigängern, die da und dort früh „realpolitisch“-machtstaatlich und weniger liberal prinzipientreu oder gar gleich offen großpreußisch argumentierten, er beharrte auch über die Entscheidung von 1866 hinaus auf einer dezidiert bundesstaatlichen Lösung der deutschen Frage und wies unitarische Konzepte, auch was die Eigenständigkeit der Fortschrittsliberalen in Bayern betraf, unmissverständlich zurück.¹¹⁹ Geradezu verzweifelt sah er dem preußisch-österreichischen Krieg entgegen: „Jeder Sieg eine Niederlage.“¹²⁰ Und weniger bereitwillig als manche seiner Gesinnungsgenossen konnte er dem preußischen Sieg bei Königgrätz Positives abgewinnen. „Brater ringt schwerer als alle anderen“, konstatiert der Bismarck-ergebene Historiker Theodor Schieder in den 1930er Jahren, „mit dem harten Muß, die neue Lage anzuerkennen“; wenige Tage nach der Schlacht war er im Gegensatz zu manch anderem nicht bereit, der „Gesinnung des Pöbels, die jedem Sieger huldigt zu folgen und in die Anbetung des Erfolgs“ zu verfallen.¹²¹

Dieser Linie kritischer Distanz blieb Brater dann auch in den kommenden Monaten treu, ihm war eine rasche Annäherung Bayerns und der Südstaaten an den von Bismarcks Preußen dominierten Norddeutschen Bund ohne eine Revision der illiberalen preußischen Innenpolitik weder denk- noch wünschbar. Andererseits unterstützte er als Landtagsabgeordneter vehement eine Beteiligung Bayerns am Zollparlament, das er als Etappe auf dem Weg zur Einheit sah; wie viele süddeutsche Liberale unterschiedlicher Couleur trieb ihn die

¹¹⁷ Vgl. BIEFANG, Bürgertum (Anm. 113), S. 228–231.

¹¹⁸ Wochenschrift 1865, Nr. 46, hier zit. n. SCHIEDER, Partei (Anm. 6), S. 93.

¹¹⁹ Vgl. BIEFANG, Bürgertum, S. 375–377, 400–402, S. 418 (Anm. 113); BIEFANG, (Hg.), Nationalverein (Anm. 8), S. 258f.; SCHIEDER, Partei (Anm. 6), S. 78.

¹²⁰ Zit. n. HANSCHER, Liberalismus (Anm. 4), S. 283.

¹²¹ Auch das Brater-Zitat n. SCHIEDER, Partei (Anm. 6), S. 125.

Bedrohungskulisse des napoleonischen Frankreich dann doch an die Seite des Schutz versprechenden Norddeutschen Bundes.¹²²

Braters letzte Lebensjahre fielen zudem in eine Phase, in der es zumal in Bayern zu einer mitunter schmerzhaften Ausweitung der politischen Kampfzone kam. Der Deutsche Bund aufgelöst, die Trennung von Österreich vollzogen, orientierte sich die bayerische Politik unter dem neuen Ministerium Hohenlohe außen-, sicherheits- und wirtschaftspolitisch zunehmend am übermächtigen Preußen. Unter maßgeblicher Mitwirkung der Liberalen in der Abgeordnetenversammlung wurde die Weichenstellung von 1866 gewissermaßen gesetzgeberisch nachvollzogen, eine neue, an Preußen angelehnte Wehrverfassung eingeführt (damit auch die bisher nur auf dem Papier bestehende allgemeine Wehrpflicht) sowie die Gewerbeordnung im liberalen Sinne revidiert (Gewerbefreiheit, volle Freizügigkeit, Abschaffung kommunaler Ehebeschränkungen); vor allem aber brachte man den Entwurf eines Schulgesetzes auf den Weg mit dem Ziel, den kirchlichen Einfluss bei der Schulaufsicht staatlich zu kontrollieren – was nun wiederum eine neuartige, schließlich auch parteipolitisch erfolgreiche Opposition auf den Plan rief: die vor allem im katholischen Altbayern erfolgreiche Patriotenpartei, die all das ablehnte, was die Liberalen gerade parlamentarisch initiiert hatten und die sich nicht zuletzt als Bollwerk bayerischer Unabhängigkeit angesichts einer sich abzeichnenden preußisch-kleindeutschen Nationalstaatsgründung und ihrer liberalen Implikationen verstand. Hervorgegangen aus der erfolgreichen Adressenbewegung an die Kammer der Reichsräte, durch die das Schulgesetz im April 1869 zu Fall gebracht wurde, war hier eine katholisch-konservative Volksbewegung entstanden – womit der Kulturkampf seinen Schatten voraus warf, jener Konflikt also, der aus der Unvereinbarkeit zweier Weltanschauungen erwuchs, die um den Platz von Religion und Glauben im politisch-öffentlichen Raum stritten¹²³ und deren Jahrzehnte später noch spürbaren Nachwirkungen heute allen unter einem historischem Kurzzeitgedächtnis Leidenden offenbar wieder in Erinnerung gerufen werden muss.¹²⁴

Dieses Beben hat der todkranke Brater nur noch am Rande seines Lebens registrieren können und müssen. Und doch war er auf andere Weise involviert in jenen Prozess der Entfremdung zwischen den Liberalen und ihrer bisherigen Klientel, die sich in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre abzuzeichnen begann und die man durchaus aus aktuellen Brechungen heraus betrachten kann. Aus ganz grundsätzlicher Überzeugung heraus hat Brater parlamentarisch intensiv die Liberalisierung der bayerischen Gewerbeverfassung betrieben; seinem

¹²² Vgl. SCHIEDER, Partei (Anm. 6), S. 165 f.; HANSCHER, Liberalismus (Anm. 4), S. 290–296.

¹²³ Vgl. VOLKERT, Entwicklung (Anm. 11), S. 301–308; ausführlich STACHE, Liberalismus (Anm. 36); ALBRECHT, Reichsgründung (Anm. 10), S. 336–340.

¹²⁴ Vgl. umfassend und instruktiv BLASCHE, Olaf: Das 19. Jahrhundert. Ein zweites konfessionelles Zeitalter?, in: GG 26 (2000), S. 28–75.

Freiheitsbegriff, aus dem gleichsam die Pflicht zur Selbsttätigkeit erwuchs und der die freie Konkurrenz der uneingeschränkt agierenden Wirtschaftssubjekte implizierte, konnte jede Art von Protektionismus privilegierter Besitzstände gewissermaßen nur als illegitim, ja unmoralisch erscheinen; staatlich garantierte Monopole oder Interventionen, Beschränkungen im freien Spiel von Kapital und Arbeit seien jedenfalls unzulässig. Emanzipation durch Bildung (hier hatte der Staat die Institutionen bereitzustellen bzw. zu reformieren), Koalitions- und Streikrecht, Genossenschaftsidee¹²⁵, das waren die Rezepte für eine soziale Frage, die ja nicht nur die Arbeiterklasse, sondern auch die von der Gewerbefreiheit verschreckten kleinen Handwerksmeister betraf – die schon während der Revolution von 1848/49 vielfach alles andere als begeistert über derartige liberale Entgrenzungen waren.¹²⁶ Auf allfällige Verwerfungen hier wie angesichts der Widerstände auch in der liberalen Kirchenpolitik hatte der gründerzeitliche Liberalismus eine Passepartout-Diagnose parat: „Alles Übel und alle Klagen im Staatswesen lassen sich im Grunde auf mangelnde Bildung im Volke zurückführen.“¹²⁷ Was hier vorderhand im Kontext des noch frischen liberalen Antiklerikalismus steht, lässt sich verallgemeinern. Denn damit war ein neues Leitmotiv angeklungen, das, je nach konkreter Lage variiert, Legitimitätsbasis und Durchsetzbarkeit liberaler Politik fortan wie ein Generalbass begleiten sollte: die Spannung, ja die Polarität von (liberaler) Elite und (ungebildet-uneinsichtigem) „Volk“. Brater war dies in den 1860er Jahren nicht nur deswegen geläufig, weil er es als Nördlinger Bürgermeister in der Revolution 1848/49 mit diesem Phänomen bereits unmittelbar zu tun bekommen hatte – dazu unten gleich mehr –; er setzte sich damit auch im Rahmen des gemeinsamen Lexikonprojekts mit Bluntschli grundsätzlich auseinander – wobei er zu einem aufschlussreich uneindeutigen Ergebnis kam: In seinem Eintrag zu >Vereine und Versammlungen< bezeichnete er einerseits Presse- und vor allem die Assoziationsfreiheit als notwendig auch im Rahmen einer funktionierenden Repräsentativverfassung. „In einer lebhaft erregten Zeit gibt die Agitation der Vereine und Versammlungen dieses Bild der Volksstimmung vollständiger und treuer, als es die Presse allein zu thun im Stande ist: beide ergänzen und kontrollieren sich wechselseitig.“ Und doch bewegte ihn ein mehr als nur neues Misstrauen gegenüber der „Masse des Volkes“, die ja „niemals aus gewiegten Politikern [...], überhaupt nicht aus Gebildeten“ bestehen könne. Gleichsam unbeaufsichtigt seitens der Elite dürfe man diese Menschen jedenfalls nicht lassen: Wie wir aber gleichwohl beständig darnach trachten, ein höheres Maß von allgemeiner

¹²⁵ Vgl. HANSCHER, Liberalismus (Anm. 4), S. 317-330; vgl. dagegen LANGEWIESCHE, Liberalismus (Anm. 5), S. 115-122.

¹²⁶ Vgl. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1800-1866 (Anm. 52), S. 218 f.

¹²⁷ Einlassung einer liberalen Zeitung aus Hof 1869 angesichts der gerade akuten Schulfrage, zit. b. STACHE, Liberalismus (Anm. 36), S. 111.

Bildung und Einsicht in alle Klassen zu verbreiten, so muß auch die Anstrengung der liberalen Parteien auf die Verbreitung politischer Kenntnisse und die dadurch bedingte Steigerung der politischen Urtheilsfähigkeit gerichtet sein. Dafür ist in Deutschland bisher viel zu wenig geschehen. Je unwissender die Masse, um so leichter wird sie von seichten Schwätzern überredet und von gewandten Demagogen mißbraucht.“¹²⁸ Brater, ein früher liberaler Warner vor einem – (*fake news* produzierenden) „Populismus“? Um das Erschrecken vor dem P-Wort zu nehmen – und seine inflationär-diskussionshemmende Verwendung nüchtern zu historisieren – lohnt ein letzter, rascher und hier nicht mehr als kursorischer Blick auf die politische Kultur vor Ort, also dorthin, wo man die Akteure in ihrem konkreten Umfeld sieht. Zurück zu Brater nach Nördlingen also, in die Revolutionsjahre 1848/49.

III.3 Wer ist das „Volk“ – vor allem: wer darf für es sprechen? Und: Wie hält es ein Liberaler mit der „Demokratie“, wenn er in deren „Hochburg“ Bürgermeister ist?

In der Wahrnehmung der übergeordneten Stellen des bayerischen Staates, der sich 1849/50 energisch an die konsequente Abwicklung allfälliger restlicher Revolutionspotenziale machte, war „Hochburg der Demokratie“ natürlich kein Ehrentitel, sondern ein Stigma¹²⁹ – die Nördlinger aber mussten zugeben, dass es – so oder so – auf die Stadt zutraf. Annähernd 450 Mitglieder – bei knapp 7000 Einwohnern! – zählte der „Volksverein“ zu seinen Hochzeiten, als man nahezu 50 größere und kleinere Versammlungen organisieren und unzählige Adressen, Petitionen und Erklärungen nicht nur an die Frankfurter Nationalversammlung und den Landtag in München versenden konnte.¹³⁰ Wenn die Revolutionsforschung seit langem von einer – regional unterschiedlich intensiven – „Fundamentalpolitisierung“¹³¹ der Bevölkerung in diesen Monaten spricht, dann ist Nördlingen hierfür ein schlagender Beweis. Der mit Abstand stärkste politische Verein – auf dessen politisches Profil gleich zu kommen sein wird – war, wie man heute gerne sagt, ‚in der Mitte der (Zivil-)Gesellschaft‘ verankert: Zwei Drittel der Mitglieder (280 Personen) stellten Handwerker/Gewerbetreibende, es folgen Kaufleute sowie Brauer und Wirte zu je knapp sieben Prozent, unter ferner liefen sind noch die gut zwei Prozent Volksschullehrer der Erwähnung wert, die in der Führungsschicht eine

¹²⁸ Alle Zitate aus BRATER, Karl: Vereine und Versammlungen, in: BLUNTSCHLI, Johann Kaspar/ BRATER, Karl (Hg.): Deutsches Staatswörterbuch, Band 10, Stuttgart 1867, S. 755–771, hier S. 768; vgl. FASSBENDER-ILGE, Liberalismus (Anm. 51), S. 120–124.

¹²⁹ Zit. n. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 297; ein Datum des Aktenstücks ist nicht angegeben.

¹³⁰ Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 192.

¹³¹ So schon SIEMANN, Wolfram: Die Deutsche Revolution von 1848/49, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1988, S.225.

wichtige Rolle spielten.¹³² Geht man von einer Zahl von knapp 900 Gewerbetreibenden in Nördlingen nach 1830 aus¹³³, so war von ihnen also fast ein Drittel während der Revolutionsmonate im „Volksverein“ politisch aktiv. Nicht ansatzweise an Zuspruch messen konnten sich damit die im „Verein für Freiheit und Ordnung“ zusammengeschlossenen Liberal-Konstitutionellen, die eine überschaubare Gruppe von rund 50 eingesessenen Besitzbürgern ausmachten.¹³⁴

Aktivierung und Ausdifferenzierung des politischen Vereinswesens in Nördlingen hatten also längst vor dem Antritt Braters als Bürgermeister stattgefunden. Der „Volksverein“ war mittelbar aus der Wahlbewegung zur deutschen Nationalversammlung hervorgegangen und hatte sich in der zweiten Julihälfte 1848 konstituiert; mit ihm erschien seit dem 30. Juli als ‚Parteiblatt‘ zweimal wöchentlich der „Volksfreund aus dem Ries“.¹³⁵ Spätestens seit der Versammlung der linksliberal-demokratischen Vereine aus Bayern und Württemberg am 27. August haftete Nördlingen dann das Etikett an, eine, wenn nicht ‚die‘ „demokratische“ Stadt in Bayern zu sein.¹³⁶ Da es hier nicht Aufgabe sein kann, die zuverlässige faktengesättigte Darstellung Hermann Keßlers aus dem Jahr 1938 mit den in den letzten dreißig Jahren verfeinerten analytischen Kategorien der Revolutionsforschung umzupflügen, um diesen frühen markanten Parteibildungsprozess mit den Vorgängen an der Basis zu korrelieren, soll nur ein zentraler Fragenkomplex herausgeschält werden: Welches Politikverständnis lag den Aktivitäten des „Volksvereins“ zugrunde, welche Funktion spielte dabei die Legitimationskategorie „Volk“ und wo taten sich, daraus resultierend, die Bruchlinien zum Liberalismus eines Karl Brater auf?

Im August 1849, als Brater schon seit Monaten als Bürgermeister amtierte und die Revolutionshoffnungen auch für die Zeitgenossen endgültig zerfielen, erschien im „Volksfreund“ unter dem Hamlet-Motto „Im Staate Dänemarks ist etwas faul“ ein Artikel, der im Angesicht des Scheiterns weder auf die kleine noch auf die große Politik meinte Rücksicht nehmen zu müssen¹³⁷: Das „Fundamentalübel“ liege im mangelnden Vertrauen der Bürgerschaft zu ihren Vertretern in den Gemeindegremien (diese gingen damals aus einem indirekten, die Besitzenden bevorzugenden Wahlverfahren hervor); anstatt über den Parteien zu stehen, dominierten diese Vertreter, „vom Ehrgeiz gestachelt“, die Bürgerschaft, von der

¹³² Auswertung der Mitgliederstruktur bei BOTZENHART, Manfred: Deutscher Parlamentarismus der Revolutionszeit 1848-1850 (Handbuch der Geschichte des deutschen Parlamentarismus und der politischen Parteien 1), Düsseldorf 1977, S. 376, Anm. 48.

¹³³ Zahl bei VOGES, Dietmar: Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt, München 1998, S. 300; hier wird die Zahl 891 (1830) genannt.

¹³⁴ Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 177–181.

¹³⁵ Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 96 f.

¹³⁶ Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 145–147.

¹³⁷ Alle folgenden Zitate nach *Volksfreund für das Ries*, Nr. 70, 17.8.1849, S. 287 f., Hervorhebung T.G.

sie sich gewissermaßen abgekoppelt hätten: „Wie es im größeren staatlichen Leben verderblich wirkt, wenn diejenigen, welchen die Leitung des Staates anvertraut ist, sich nicht in Einklang zu setzen suchen mit dem ausgesprochenen Willen der Majorität des Volkes, also wird auch das Wohl einer Stadt schlecht befördert werden, wenn die Organe, *durch welche der Wille der Bürgerschaft kund werden soll*, nicht in Harmonie stehen mit diesem Willen selbst.“ Ein Jahr zuvor war der „Volksfreund“ mit einem Programm an die Öffentlichkeit gegangen, die in punkto Feindbestimmung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: Obschon wahre Freiheit nur innerhalb der Gesetze möglich sei, „so gehören wir doch nicht zu jenen, die um jeden Preis nur Ruhe und Frieden wollen, selbst wenn die Freiheit darüber zugrunde ginge [...]. Wir werden [...] retrograden Bestrebungen [...] energisch entgegentreten [...] aber nicht mit geschlossenem Visier, sondern offen und ehrlich, wie es einem Deutschen ziemt, werden wir uns mit unserem Gegner in die Schranken stellen.“¹³⁸ Unter dem verbalen Banner von „Licht, Freiheit, Recht“ nahmen sich die ‚Volksfreunde‘ nun den Erzfeind Nummer eins des vergangenen Vormärz vor: die „Bureaukratie“, die ‚Wetterfahne‘ der Regierung, der stets zu misstrauen sei: „Das Volk [...] sagt, wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer es wagt, mir meine Freiheit zu verkümmern, den werde ich zermalmen.“¹³⁹ Hier sprachen Linke, entschieden Linke – so sah man das wenigstens damals (und wohl nicht nur) in München. Ein paar Tage nach diesen Worten wurden dort alle Vereine verboten, welche die Einführung einer demokratischen Republik zum Ziel hätten. Zwar bekannte sich in Bayern kein Verein offen zu derartigen Umsturzgedanken – doch den einzigen Verein in Schwaben, bei dem man derartige Ideen vermutete, war der Nördlinger.¹⁴⁰ Nicht nur hinsichtlich der Ziele, sondern auch der Mittel hatten die bayerischen Behörden aus ihrer Sicht mit entsprechender Vorsicht durchaus Recht. Als die Frankfurter Nationalversammlung mit dem Waffenstillstand von Malmö den Abbruch des Reichskriegs gegen Dänemark um Schleswig-Holstein am 16. September 1848 mehrheitlich knapp billigte und den realpolitischen Möglichkeiten Tribut zollen musste¹⁴¹, stand für die meisten Nördlinger Volksvereiner angesichts dieses ernüchternden Rückschlags bei der äußeren Nationsbildung nun die Legitimität der Volksvertreter überhaupt in Frage. Noch dazu hatte ihr Mann in Frankfurt, der noch unter anderen Umständen gewählte liberal-konservative Freiherr von Rotenhan, mit der Mehrheit gestimmt – und damit gegen „Volkswohl und Volksrecht“.¹⁴²

¹³⁸ Nr. 1 des „Volksfreundes“, hier zit. n. KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 97 f.

¹³⁹ Zit. n. KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 98 f.

¹⁴⁰ Vgl. NICKEL, Dietmar: *Die Revolution von 1848/49 in Augsburg und Bayerisch-Schwaben* (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen. Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben, 8. Band), Augsburg 1965, S. 89.

¹⁴¹ Vgl. SIEMANN, *Revolution* (Anm. 121), S. 153–157.

¹⁴² Vgl. NICKEL, *Revolution* (Anm. 140), S. 113 f.

Den gewalttätigen Ausschreitungen in Frankfurt brachte man Verständnis entgegen: „Wenn das Volk sieht, daß seine Vertreter [...] allem Mahnen von seiten des Volkes zum Trotz, die Ehre Deutschlands diplomatischen Rücksichten opfern, dann sucht es sich eben durch Gewalt sein Recht zu verschaffen. Wenn dann Gewalttaten vorkommen [...], die wir von ganzem Herzen verabscheuen, so müssen wir die Verantwortung denen zuwälzen, welche dieselben zunächst hervorgerufen haben. Es liegt in diesen Ereignissen die Lehre, daß, wer dem Volkswillen widerstrebt, an diesem Fels sich den Kopf zerschellen muß.“¹⁴³

Die folgende, unverkennbare Revolutionswende hatte ein Ausscheiden der schon vorher randständigen liberal-konstitutionellen Kräfte und einen weiteren Linksruck im „Volksverein“ zur Folge¹⁴⁴; auf dem starken linken Flügel, gebildet vornehmlich aus jungen Gesellen, agierte dann auch der „Typ des rauflustigen Bierbankpolitikers“, der in Gasthäusern Behördenberichten zufolge feurige Reden „für Republik und Volkssouveränität“ hielt.¹⁴⁵ Im Zentrum des Volksvereins folgte man der weit ausdeutbaren Einigungsformel „Monarchie auf breitester demokratischer Basis“ (und das hieß: allgemeines, direktes Männerwahlrecht, also ohne Zensus und ohne dazwischen geschaltete Wahlmänner) – schon Keßler schrieb treffend, dass hier wohl „der Monarch Träger des ‚souveränen Volkswillens‘ sein sollte und nicht mehr unumschränkter Herrscher.“ Es waren „Volksmänner“ vom Schlage eines Robert Blum und Arnold Ruge, mithin die eher gemäßigten Linken der Paulskirche, die an der Nördlinger Basis als Vorbild galten.¹⁴⁶

Brater als Bürgermeister bekam es mit diesen in Nördlingen vorherrschenden politischen Kräften unmittelbar zu tun, als die von der Nationalversammlung verabschiedete Reichsverfassung (28. März 1849) und die Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. eine zweite Revolutionswelle auslöste: die vom Zentralmärzverein koordinierte Reichsverfassungskampagne.¹⁴⁷ In Neubayern, in Nördlingen zumal, schlug sie hohe Wellen, besonders vehement drängte der „Volksverein“ auf ein Einlenken Maximilians II. und des (alt-)bayerischen Partikularismus. Das erscheint vorderhand verwunderlich: Für das misstrauisch beäugte Preußen empfand man eigentlich keine großen Sympathien – nicht nur aus nachklingendem Reichspatriotismus heraus war die demokratische Linke in Nördlingen entschieden großdeutsch gesinnt – wobei man das allfällige Kernproblem, wie die Herauslösung der deutschsprachigen Österreicher aus der Habsburgermonarchie zu bewerkstelligen sei, durch beredtes Verschweigen umging.

¹⁴³ Zit. n. KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 152 f.

¹⁴⁴ Vgl. ausführlich NICKEL, *Revolution* (Anm. 140), S. 95-117.

¹⁴⁵ Vgl. zum Folgenden KESSLER, *Bewegungen*, S. 184-192 (Anm. 57), Zitate S. 186.

¹⁴⁶ KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 188.

¹⁴⁷ Vgl. SIEMANN, *Revolution* (Anm. 131), S. 204-218.

Manchem schwebte wohl „in seinen geheimsten Gedanken [...] eine Zertrümmerung der damaligen Staaten vor, aus der sich dann eine deutsche Republik [...] erheben sollte“ (Keßler).¹⁴⁸ Insofern waren viele, nicht nur süddeutsche, Linke in ihrem großdeutschen Nationalismus Unitarier¹⁴⁹, die in föderalistischen Vorbehalten der Liberalkonservativen nur Auffangstellungen potenzieller Reaktionäre sahen. Zugespitzt formuliert: im Nördlinger Volksverein dürfte manch glühender linker Patriot Herzensrepublikaner und Vernunftmonarchist gewesen sein...

Dass man nun im „Volksverein“ im Frühjahr 1849 mit Kampf für die Reichsverfassung eigentlich auch das preußische Erbkaisertum zu verfechten bereit war, erschließt sich aus der Kombination von gewandelter politischer Lage und diesem demokratischen Überzeugungskern, wie Bürgermeister Brater der Regierung schilderte: „Es gibt hier keine Diskussion über die Frage, ob sich das Mandat der Nationalversammlung auch auf die Kaiserwahl erstrecke. Der demokratische Charakter der Verfassung [die Linke hatte das allgemeine Wahlrecht durchsetzen können, T.G.] macht diese auch mit dem Erbkaisertum für die Radikalen annehmbar.“ Hinzu komme die reaktionäre Wende in Österreich und eine drohende gegenrevolutionäre Achse München–Wien. „Hieraus hat sich sogar eine Art Fanatismus entwickelt, welcher sich weniger für das Erbkaisertum als für die demokratischen Rechte einsetzt. Wer auch immer diese angreifen würde, müßte mit der Gegnerschaft der Radikalen rechnen.“¹⁵⁰ Braters Stellung als gewählter Repräsentant der Gemeinde und als lokaler Ordnungshüter war angesichts der politischen Bewegung vor Ort von Anfang an eine zwiespältige, ja prekäre. Zunächst, kurz nach seiner Wahl, sahen die vorgesetzten Behörden Brater als „freisinnigen jungen Mann von gemäßigten Grundsätzen“ (so meldete der schwäbische Regierungspräsident nach München)¹⁵¹, der sich aber dann anders als viele seiner Kollegen im Zuge der Gegenrevolution nicht zur (obrigkeitlich gewünschten) Intervention bemüßigt sah, sondern persönlich verbindlich, in der Sache aber distanziert wie tolerant, die politischen Meinungskämpfe vor Ort gewähren ließ, solange nicht offensichtliche Gesetzesverstöße vorlägen. Strenge Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Gemeindeautonomie gegenüber allfälligen bürokratischen Übergriffen waren Grundsätze, die Brater zeit seines politischen Lebens hochhalten sollte.¹⁵² Als nun mit der

¹⁴⁸ KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 236; vgl. auch NICKEL, *Revolution* (Anm. 140), S. 124.

¹⁴⁹ Paradigmatisch hierfür der Württemberger Ludwig Uhland, vgl. LANGEWIESCHE, Dieter: Ludwig Uhland: Der Ruhm des Scheiterns, in: FREITAG, Sabine: *Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*, München 1998, S. 11–22, hier bes. S. 20.

¹⁵⁰ Zit. n. NICKEL, *Revolution* (Anm. 140), S. 125.

¹⁵¹ Zit. n. KESSLER, *Bewegungen* (Anm. 57), S. 172; vgl. zum Folgenden S. 173 f.

¹⁵² Vgl. KESSLER, *Bewegungen*, S. 296 (Anm. 57); vgl. HECKER, Hans-Joachim: *Die bayerischen Gemeinden im 19. und 20. Jahrhundert*, in: KRENN, Dorit-Maria u.a. (Hg.): *Kommunalarchive – Häuser der Geschichte*.

Reichsverfassungskampagne der Druck vor Ort – wie in vielen Neubayerischen Gebieten und im benachbarten Württemberg – spürbar stieg, versuchte der Bürgermeister, der gar eine spontane Volksbewaffnung, Gewalt und den Ausbruch einer neuen Revolution fürchtete, sich mit einer koordinierten Aktion an die Spitze der Bewegung zu setzen und damit zu kanalisieren: Am 22. Mai 1849 trat er vor die Nördlinger Gemeindegremien mit dem Plan, eine große Petition schwäbischer und fränkischer Städte für die Annahme der Reichsverfassung als „feierliche[n] Ausdruck der Volkswünsche“ auf den Weg zu bringen.¹⁵³

Im Sog der immer kräftigeren Gegenrevolution ging diese Initiative ebenso unter wie Braters Versuch, seinen Freund Friedrich Rohmer als Mittler zwischen den Lagern in Stadt und Land (mithin den vielfach katholisch-konservativen Rieser Bauern) in den Landtag zu bringen, indem er diesen als sein politisches Alter Ego bewarb. Dies nahmen ihm viele Volksvereiner als „Eigendünkel“ übel.¹⁵⁴ Dass Brater als Bürgermeister nach dem Buchstaben des Gesetzes für alle verfuhr und wegen Beamtenbeleidigung Arrest verhängte, kam im „Volksfreund“ auch nicht gut an.¹⁵⁵ Wichtiger noch aber war, dass Brater nicht nur als Anhänger der konstitutionellen Monarchie und liberaler Rechtsstaatlichkeit gelten konnte, der sich selbst dem „linken Centrum“ zuzählte¹⁵⁶, sondern auch in punkto Stil und Auffassung von Politik sich nicht mit den lokalen Verhältnissen gemein machen wollte. Hinsichtlich der politischen Gruppen fühle er sich „mit keiner von ihnen in der politischen Einstellung gleich oder nur verwandt.“¹⁵⁷ Neben den regierungsnahen Liberal-Konservativen und den wenigen noch versteckt agierenden Reaktionären distanzierte sich damit Brater zuvorderst von den Anhängern des „Volksfreunds“, die ihr Blatt als „Organ der Demokratie“¹⁵⁸ bezeichneten.

Selbst wenn ihm diese Aussage gegenüber der Regierung nun sicher auch nicht schadete – sie entspricht insofern den Tatsachen, als Braters Haltung der Spiegel für ein (ihm offenbar fremdes) Konzept von „Demokratie“ darstellt, das man heute womöglich als „(rechts-) populistisch“ bezeichnen könnte, das aber in der Forschung, von den vermeintlichen Anfängen in den USA um 1900 und dem Poujadismus in Frankreich abgesehen, in Europa

Quellenvielfalt und Aufgabenspektrum, Würzburg 2015, S. 41–55, S. 43 f., zur Bedeutung Braters für Wahrung und Ausbau der gemeindlichen Selbstverwaltung in Bayern Ende der 1860er Jahre.

¹⁵³ Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 261–274, Zitat S. 263.

¹⁵⁴ Art. im „Volksfreund“ vom 20. Juli 1849, in: StAA, Reg. 9260; Vgl. KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 284.

¹⁵⁵ Vom 30.12.1848, S. 185.

¹⁵⁶ Vgl. das bei KESSLER, Bewegungen (Anm. 57), S. 284, Anm. 6, zitierte politische Glaubensbekenntnis Braters im „Nördlinger Wochenblatt“, Nr. 59; Rede Braters an die Wahlmänner im Ries, 20.7.1849, in StAA, Reg. 9260.

¹⁵⁷ Zit. nach KESSLER (Anm. 57), Bewegungen, S. 173.

¹⁵⁸ 30.12.1848, S. 185.

nicht vor den 1970er Jahren angesetzt wird.¹⁵⁹ Eine reizvolle Frage wäre es nun, ob dies nicht historisch zu kurz greift – und wenn ja, welche Konsequenzen sich daraus ergäben. Zu frappierend ist die Parallele bis in die Wortwahl hinein, wenn es in einem anerkanntermaßen rechtspopulistischen Magazin wie COMPACT apodiktisch heißt: „Ein starker Staat, der nicht den Volkswillen vollstreckt und deshalb nicht das Vertrauen seiner Bürger genießt, kann nur zur Tyrannei werden. Wo aber das Volk die Macht hat, wird es Wege finden, sich zu schützen.“¹⁶⁰ Was ist das anderes als Volksfreund ‚reloaded‘ könnte man verwundert fragen? Müssen jetzt die Räumfahrzeuge bundesrepublikanischer Geschichtspolitik ex post auch das Basislager der Nördlinger Demokraten planen? Oder ist hier gar eine bisher verborgene Querfront-Ader getroffen?

Vorab ist einerseits nun sicherlich zu beachten, dass populistische – als populistisch bezeichnete – Positionen hochgradig kontextabhängig sind, weil, wie Karin Priester in kritischer Absicht betont, die eigentliche „Substanz“ eher dünn und als Anti-Ideologie quasi wirtsabhängig sei; dennoch gebe es ein idealtypisches Bestimmungsbündel, in dem – ich gehe hier jetzt frei mit den Bestimmungskategorien um – ein institutionendistanzierter, antiintellektuell grondierter Anti-Elitarismus eine nicht verfahrenstechnisch, sondern „common-sense“-basierte Form von (Anti-)Politik einfordert, bei der das „Volk“ zur zentralen, moralisch aufgeladenen und legitimitätsstiftenden Basiskategorie avanciert. So verstanden, ist Politik quasi ‚Auftrag‘ und der Parteiführer nur ein Sprachrohr der Basis, wo sich die „wahren“ Volks-Interessen artikulieren.

Hier scheiden sich nun heute die Geister – während die einen davon ausgehend ein „radikaldemokratisches“ Verständnis sehen wollen, nennen andere dieses „zweifelloso antidemokratisch“ – zumal letztere lieber von „Bevölkerung“ und vom „Volk“ als „Konstrukt“ sprechen.¹⁶¹ Übereinstimmen würde man wahrscheinlich in der Analyse, dass die Stoßrichtung dieses Konzepts das Prinzip parlamentarischer Repräsentation wenn nicht (strikt) ablehnt, so doch relativiert und gesellschaftlichen Pluralismus wenn nicht zu negieren, so doch zu begrenzen sucht.

Es ist evident, dass Nördlingens „Radikale“ – die sich als Linke verstanden haben und auch so verstanden wurden – einer Auffassung von „Volk“ das Wort redeten, das heute (manche) zu irritieren vermag. Dies gilt selbst dann, wenn mit diesem „Volk“ eben gerade nicht etwas

¹⁵⁹ Vgl. zu den folgenden kursorischen Überlegungen MÜLLER, Jan-Werner: Was ist Populismus? Ein Essay, Frankfurt a. M. 2016, S. 14; allgemein PRIESTER, Katrin: Wesensmerkmale des Populismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6 (2012), S. 3–9.

¹⁶⁰ DASSEN, Marc: Wehrhafte Demokratie – aber wie?, in: COMPACT Spezial (Sonderausgabe Nr. 13; 2017): Asyl. Unsere Toten, S. 79 f., Zitat S. 79.

¹⁶¹ Vgl. MÜLLER, Populismus (Anm. 159), S. 14.

vorpolitisch Unauffindbares¹⁶², sondern die sich eben politisch selbst ermächtigende (Willens-)Gemeinschaft gemeint ist.¹⁶³ Nicht Wahl, Mandat, Verfahren und Rechtsstaatlichkeit legitimierten letztendlich – das sei nur dann der Fall, wenn die gewählten Organe des Volkswillens „in Harmonie stehen mit diesem Willen selbst.“¹⁶⁴ Solange keine entsprechenden, durch eine Verfassung bereitgestellten Instrumente (in Form direktdemokratischer Instrumente wie Volksentscheide bzw. Referenden) bei der Hand seien, drohten fallweise gewaltträchtige Szenarien – so erklärte sich auch der „Volksfreund“ für im Kampf stehend gegen eine „gewisse volksfeindliche Partei“¹⁶⁵; damit war er in seinem Lager kein Einzelfall.¹⁶⁶

Es wäre im Übrigen nun eine systematische Untersuchung wert, die Entwicklung der radikal-demokratischen/(links-)liberalen Parteiengeschichte vor Ort näherhin auf allfällige „Populismus“-Potenziale abzusuchen. In dieser Historisierung läge die Chance, Schwarz-Weiß-Muster bei der Kategorisierung des geschichtspolitischen Erbes aufzubrechen. Oded Heilbronner hat in seinen Pionierstudien zur lokalen politischen Kultur Südwestdeutschlands („Groß-Schwabens“) – bisher ohne große Resonanz – darauf verwiesen, dass es in dieser Region einen „populären Liberalismus“ als Massenphänomen gegeben habe, der Establishment-Kritik, Gemeinschaftsorientierung und einen beschränkten Freihandel (auch das war 1848/49 vor Ort ein wichtiges Thema) miteinander verband.¹⁶⁷

Was am Aufeinandertreffen Braters und seiner Kontrahenten in Nördlingen 1848/49 deutlich wird, lässt sich jedenfalls als fruchtbare Irritation sehen: Liberalismus und Demokratie waren, das wird hier schlagend bestätigt, noch nie deckungsgleich – wer dies behauptet, liegt historisch falsch. „Populismus ist eine antiliberale, demokratische Antwort auf den undemokratischen Liberalismus.“ (Cas Mudde)¹⁶⁸ Heute weiß man, dass eine illiberale Demokratie dem Totalitarismus und der Zerstörung von Minderheitenrechten den Weg bereiten kann – dass aber auch ein liberales System, das seine Entscheidungsfindung als

¹⁶² Vgl. MÜLLER, Populismus (Anm. 159), S. 18f., kritisch zum (vorgeblichen) Selbstverständnis heutiger „Populisten“.

¹⁶³ Vgl. KOSELLECK, Reinhart u.a.: Art. Volk, Nation, in: BRUNNER, Otto u.a. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, Band 7. Stuttgart 1992, S. 141–431, hier S. 387–389.

¹⁶⁴ „Volksfreund“, Nr. 70, 17.8.1849, S. 288.

¹⁶⁵ „Volksfreund“, 30.12.1848, S. 185, Hervorhebung T.G.

¹⁶⁶ Vgl. MÖLLER, Frank: Feinde des Volkes. Feindbilder und negative Zuschreibungen in der Märzrevolution 1848, in: GERBER, Stefan u.a. (Hg.): Zwischen Stadt, Staat und Nation. Bürgertum in Deutschland. Hans-Werner Hahn vom 65. Geburtstag, Band 2, Göttingen 2014, S. 401–424.

¹⁶⁷ HEILBRONNER, Oded: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Dynamit“. Populäre Kultur, populärer Liberalismus und Bürgertum im ländlichen Süddeutschland 1850 bis 1930 (Forum Deutsche Geschichte 13), München 2007, S. 151.

¹⁶⁸ Hier zit. nach: O’SULLIVAN, John: Eine Wiederkehr des Politischen, in: Rotary. Das Magazin für Deutschland und Österreich Mai 2017, S. 42 f., Zitat S. 43.

Elitendiskurs verfahrenstechnisch eingeführt, seines legitimierenden Zuspruchs verlustig zu gehen droht.

IV Statt eines Fazits

Eine strukturell angelegte Biographik hat ihre Betrachtungen immer irgendwo abubrechen – denn Kontexte sind potenziell uneingrenzbar. Wenn man schon einen Punkt machen muss, warum nicht hier. Jedenfalls hat nicht zuletzt der Ausflug nach Nördlingen unterstrichen, wie ertragreich es war und ist, die Sonde Brater in die Tiefe der Zeit gleiten zu lassen. Eine brennende aktuelle Frage erhält im ‚fernen Spiegel‘ eine irritierende Brechung. Umso besser: Geschichte ist ja bekanntlich nicht zuletzt eine Orientierungswissenschaft, mithin immer wieder ein Training in Ambivalenztoleranz. „Die Grundfarben der Geschichte sind nicht Schwarz oder Weiß, ihr Grundmuster ist nicht der Kontrast eines Schachbretts; die Grundfarbe der Geschichte ist grau, in unendlichen Schattierungen.“¹⁶⁹

¹⁶⁹ NIPPERDEY, Geschichte 1866-1918, Band 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 905.